

XXIII.

Ueber eine specielle Form der primären Verrücktheit.

Von

Dr. Wilhelm Sander.

Je mehr sich in den letzten Jahren das allgemeine Interesse dem paralytischen Irresein, bei welchem die pathologische Anatomie werthvolle Ausbeute versprach, und denjenigen Geistesstörungen zuwandte, welche durch ihre klinischen Beziehungen zu andern Neurosen oder zu acuten Krankheiten die Aufmerksamkeit erweckten, desto mehr ist das Studium der sogenannten Verrücktheit in den Hintergrund getreten. Meist begnügt man sich die zahlreichen dieser grossen Klasse angehörigen Formen als Schwachezustände zu betrachten und sie alle in gleicher Weise als Folgezustände der sogenannten primären Geistesstörungen, der Melancholie oder Manie aufzufassen. Es dürfte aber wohl an der Zeit sein, von dieser summarischen Auffassung, durch welche die Kenntniss der Verrückten weit hinter der der andren Geistesstörungen zurückgeblieben ist, abzugehen, und sich einem genaueren Studium dieser grossen Klasse zuzuwenden*), welche schon durch die blosse Anzahl der ihr angehörigen Individuen das Interesse des Irrenarztes wesentlich in Anspruch nehmen muss; denn nicht die zwar zahlreichen, aber nur kurze Zeit lebenden Paralytiker, sondern die Verrückten füllen die Anstalten und bilden den Hauptgegenstand der öffentlichen Irrenpflege. Abgesehen aber von diesem wesentlich praktischen Interesse, dürfte bei einem genaueren Eingehen auf die verschiedenen der Verrücktheit zu Grunde liegenden Zustände und bei einer Sichtung

*) Griesinger sagt: „Das Studium der psychischen Vorgänge bei diesen Kranken scheint uns bis jetzt auffallend vernachlässigt und das Bild der Krankheit durch anekdotenartige Auffassung vielfach getrübt und verfälscht“. Ferner: „Nur sorgfältige neue psychologische Krankheits-Geschichten und Analysen können hier weiteres Licht bringen“. (Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten. 2. Aufl. p. 326 und 334.)

ihrer verschiedenen Gruppen, so weit sie sich selbst als natürliche charakterisiren, auch für die Wissenschaft eine nicht unerhebliche Ausbeute zu erwarten sein. Um in diesem Sinne einen Beitrag zur Kenntniss der sogenannten Verrücktheit zu geben, sind die folgenden Zeilen geschrieben, welche sich im Wesentlichen zwar nur mit einer speciellen, mich schon seit Jahren interessirenden Gruppe der Verrückten beschäftigen sollen, nicht selten aber auf das ganze Gebiet werden übergreifen müssen. —

Der in den meisten Handbüchern gelehrten Ansicht nach nimmt man, wie schon bemerkt, gewöhnlich an, dass alle Verrückten kürzere oder längere Zeit vorher sich im Stadium einer primären Geistesstörung befunden haben*). Es ist dies meiner Ansicht nach ein Irrthum; grade im Gegentheil scheint es nur bei Weitem die Minderzahl von Individuen zu sein, bei welchen sich der Uebergang aus der primären Form der Manie oder Melancholie in Verrücktheit nachweisen lässt, wenn man nicht etwa jene Begriffe in so laxem Sinne gebrauchen will, dass sie zwar umfassender werden, dafür aber auch ihre einheitliche Bedeutung verlieren. Jener allgemeinen Anschauung folgend, habe ich in früherer Zeit, zuerst nur in der Absicht, die Dauer der Krankheit zu erkennen, vergeblich mich bemüht, durch zuweilen stundenlanges Examiniren der Angehörigen (ein wahres Kreuzverhör) die primäre Erkrankung und die Zeit des Ueberganges derselben in Verrücktheit zu erfahren. Andererseits ist es mir nie gelungen, in der Anstalt selbst bei primären Formen, welche unheilbar werden und in einen Schwächestand übergehen, den man in manchen Fällen auch als Verrücktheit bezeichnen kann, den Uebergang in eine solche Form von Verrücktheit zu beobachten, wie ich sie im Folgenden zu beschreiben gedenke. Von dieser, so wie auch von andern Formen der Verrücktheit ist das secundäre Stadium der primären Seelenstörungen ganz gewiss zu trennen, und dies zu thun, wird man bei genauerer Beobachtung auch dann im Stande sein, wenn die Kranken nicht im primären Stadium zur Beobachtung kamen. Es kommt eben, und dies gilt nicht nur für die Klasse der Verrückten, sondern auch für die andern Geisteskrankheiten und kann, meiner Ansicht nach, gar nicht genug betont werden,

*) Von dieser in seinem Lehrbuche noch vorgetragenen Ansicht ist Griesinger mit Snell (worüber unten mehr) schon längere Zeit abgegangen, wie ich schon vielfach von ihm zu hören Gelegenheit hatte, und wie er es auch in dem im ersten Hefte dieses Archivs abgedruckten Vortrage bei Eröffnung der psychiatrischen Klinik andeutet. (Vgl. dieses Archiv, Heft 1, p. 148.)

bei der Diagnostik der einzelnen Formen und überhaupt bei der ganzen Auffassung der Krankheit nicht sowohl auf die jeweilig grade vorhandene Stimmung, auf diese oder jene Wahnidee an, als vielmehr auf die ursprüngliche psychische Anlage, auf die Ursache und den Verlauf der Krankheit, kurz, auf ihren Entwicklungsgang im Ganzen. Wenn aber ein grosser Theil des Verlaufs der Krankheit, und zwar ein für ihre Beurtheilung sehr wesentlicher, in eine Zeit fällt, wo der Kranke der Beobachtung des Arztes nicht unterstellt ist, in welcher er seiner Umgebung sogar gewöhnlich nicht weiter auffällt oder wenigstens nicht für geistesgestört gilt, wenn die oft unzuverlässige oder ungenaue Anamnese bei der Diagnose von entscheidendem Einfluss sein muss, so lassen sich wohl die Schwierigkeiten leicht begreifen, welche ein auch nur einigermaßen die verschiedenen Arten sichtendes Studium der Verrückten, die ja meist erst in einem vorgerückten Stadium ihrer Krankheit zur Beobachtung kommen, bietet. Bis zu einem gewissen Grade freilich können retrospective Aeusserungen der Kranken selbst der Beobachtung zu Hilfe kommen, indem sie auf frühere Gewohnheiten und Lebensverhältnisse hinweisen oder auch durch die im Beginn der Krankheit percipirten Wahnvorstellungen die ursprünglichen abnormen Sensationen und ihre organische Begründung erkennen lassen; aber es bedarf bei der Würdigung solcher Aeusserungen des Kranken einer grossen Vorsicht, und man muss sich ebenso weit von einer nur willkürlichen Deutung, als von gänzlicher Vernachlässigung derselben fern halten.

Die Kranken, welche wir im Auge haben, sind hereditär zu Geistesstörungen disponirte männliche Individuen und zeigen diese Disposition von Jugend auf. Es ist in der Kindheit nicht grade oder wenigstens nur in geringerem Masse die Sphäre der Intelligenz, welche betroffen erscheint; denn sie erreichen in der Schule meist das mittlere Mass von Kenntnissen, welches ihren Verhältnissen entspricht. Dagegen macht sich früh schon eine abnorme Gemüthsrichtung bemerkbar; die Knaben sind still, träumerisch und halten sich fern von ihren Altersgenossen; es sind „sanfte, ruhige Kinder,“ die Freude der Mutter und desshalb später um so mehr ihr tiefster Schmerz. Aber in ihrer Isolirtheit überlassen sich diese Knaben ihren eignen phantastischen Gedanken und Träumereien, wozu sich unklare Vorstellungen aus dem in ihrer Umgebung oder in der Schule Gehörten oder aus der ihnen gegebenen Lectüre gesellen. Dadurch entstehen Gedankenreihen und Vorstellungen, welche zunächst zwar nicht geaussert werden, aber sicher den späteren Wahnideen zu Grunde liegen und ihnen ihre cha-

racteristische Färbung geben. Ja es scheint sogar, als ob schon in diesem Alter einzelne in gelegentlichen Krankheiten aufgetretene Delirien, zu denen ja Kinder, namentlich bei neuropathischer Disposition so sehr geneigt sind, festgehalten werden, und wenn sie auch vorläufig in den Hintergrund treten, doch später wieder auftauchen und in das Wahnsystem mit eingehen. Den so eben geschilderten psychischen Eigenthümlichkeiten dieser Kinder entsprechen keine, ihnen allein zukommenden somatischen, sondern nur solche, wie sie eben bei den neuropathisch disponirten Individuen im Allgemeinen sich finden. Sie entwickeln sich sogar im Ganzen körperlich normal und tragen keine auffälligen Zeichen der Degeneration an sich. Nur die Neigung zu cerebralen Erkrankungen oder zu schweren Erscheinungen von Seiten des Gehirns bei verhältnissmässig leichten Krankheiten anderer Organe, Convulsionen in der Dentitionsperiode und später bei geringen Störungen, in den späteren Jahren Kopfschmerz, hin und wieder Schwindelanfälle, Aufschrecken im Schlafe und ähnliche Symptome, welche in ihrer Bedeutung für das spätere Leben der davon befallenen Kinder noch viel zu wenig gewürdigt werden, lassen jene psychischen Eigenthümlichkeiten nicht als einfache Characterunterschiede eines gesunden, sondern als bedrohliche Erscheinungen eines kranken Organismus erkennen.

Einen traurigen und wesentlichen Fortschritt macht die abnorme geistige Richtung dieser Knaben in der Entwicklungsperiode, welche ja auch dem gesunden Knaben häufig Empfindungen und Vorstellungen aufdrängt, die ihn seiner Umgebung entfremden. Sehr richtig scheint mir in dieser Beziehung die Schilderung zu sein, welche Hornemann in einem Aufsätze über die Schulhygiene (*Journal für Kinderkrankheiten*. 1867. p. 198—248) gibt, der ich einige Worte entlehnen will. Er sagt (p. 227): „Gemeinlich wird man, selbst bei gesund entwickelten Knaben, nicht allein mehr Nachdenken, sondern auch mehr Selbstgefühl bemerken, was in Verbindung mit einzelnen auftauchenden, für den Burschen selbst unerklärlichen erotischen Empfindungen denselben stiller und in sich gekehrter machen kann und ihm leicht die Empfindung verleiht, als sei er verkannt oder wurde nicht genug geschätzt. Diese Empfindung ist es nun, die, wenn er anfängt, an ein Ideal zu glauben, späterhin damit endigt, dass er sich schon in diesem Alter verliebt, dann aber immer in ein Frauenzimmer, welches älter als er ist, und seinem Ideale besser entspricht.“ Die hier geschilderte Gemüthsrichtung, welche bei gesunden Knaben nur in geringen Graden vorübergehend auftritt, entwickelt sich bei den

krankhaft prädisponirten Individuen, welche wir im Auge haben, in stärkerem Grade und immer fortschreitend. Einige von ihnen verlieren schon früh (gegen das Ende der Entwicklungsperiode) die aussere Besonnenheit, sie verfallen schnell den Sinnestäuschungen und concipiren die Wahnvorstellungen', welche sich bei den andern erst später entwickeln und welche nachher geschildert werden sollen, und sie versinken in rapidem Fortschritt in einen Zustand von geistiger Schwache, welcher sich von andern Terminalzuständen recht wohl unterscheiden lässt. Andere hingegen (und mit ihnen beschäftige ich mich hier vorzugsweise) bleiben längere oder kürzere Zeit, zuweilen bis tief in die zwanziger Jahre besonnen, und werden von ihrer Umgebung nicht für krank gehalten, höchstens mit einem jener vielen Ausdrücke belegt, welche dem grösseren Publikum zur Bezeichnung psychischer Abnormalität zu Gebote stehen. Sie widmen sich also mit mehr oder weniger Geschick einem Berufe, zeigen auch sogar einiges Talent, oft in einseitiger Richtung. Dagegen wird die Gemüthsstimmung eine immer mehr abnorme, je älter sie werden, und je mehr man daher einen ausgebildeten und fest entwickelten Character erwarten kann; denn sie bleiben eben beständig auf jener Stufe des sich entwickelnden Knaben stehen. Meist ziehen sich solche Individuen zurück, bleiben isolirt, suchen aber andererseits die Aufmerksamkeit andrer Personen durch ein auffälliges, oft affectirtes Benehmen auf sich zu ziehen, und sind sehr empfindsam, reizbar, fühlen sich beleidigt durch Aeusserungen, bei denen man vielleicht an sie gar nicht gedacht hat. Im Allgemeinen sich vor dem Umgang mit dem weiblichen Geschlecht scheu zurückziehend, schwärmen sie für ein Ideal und wählen dazu meist ein Mädchen, welches sie oft nicht gesprochen, manchmal eben nur ein Mal gesehen haben, und glauben sich ohne Veranlassung auch von diesem geliebt. Nimmt man dazu einen hohen Grad von Schlawheit und Energielosigkeit, welche bei Widerwärtigkeiten, bei eingebildetem Unrecht ein wirkliches Handeln verhindert, und statt dessen krampfhaftes Weinen oder Zustände von Exaltation hervorruft, in denen sie theatralisch gestikulirend mit grossen und lauten Schritten hin- und hergehen, in pathetischem Tone ihre Verzweiflung aussern und selbst in eine eigenthümliche, den hysterischen ähnliche Art von Zuckungen verfallen können, so hat man ein Bild der psychischen Eigenthümlichkeiten jener disponirten Individuen, welche in ihrer spätern Krankheit sich noch deutlicher markiren. Es kommt nur noch eine mehr oder weniger ausgeprägte Hypochondrie hinzu, welche sich ebenso wohl bei leichteren körperlichen Beschwerden in einer denselben nicht entsprechenden Aengstlich-

keit, als auch beim Umgange mit Andern in einer gewissen Pedanterie äussert. Die körperliche Entwicklung geht inzwischen im Ganzen regelmässig von Statten und es zeigen sich im somatischen Verhalten keine wesentlichen Anomalien bis auf die durch die Masturbation hervorgerufenen Störungen, zu welcher sich ebenso wie bei den übrigen neuropathisch disponirten Individuen schon frühzeitig die Neigung einstellt.

Aus dieser geschilderten Anlage heraus entwickelt sich allmählig, oft erst spät erkennbar die geistige Störung bald unter Mitwirkung anderer (accidenteller) Momente, bald ohne solche, so dass die Krankheit, wenn sie die Versetzung in die Anstalt zur Folge hat, gewöhnlich schon weit vorgeschritten und als Verrücktheit zu bezeichnen ist. Die ersten Sinnestäuschungen schliessen sich direct an die oben geschilderten „Einbildungen“ des physiologischen Zustandes an, oder vielmehr die letzteren werden intensiver und nicht mehr durch die Intelligenz beherrscht. Die Kranken sehen und hören, dass man sie zurücksetzt, dass man ihnen nicht wohl will; es wird dies nicht direct gesprochen, aber man gibt es ihnen zu verstehen; die gewöhnlichsten und einfachsten Dinge finden eine sonderbare und auffällige symbolische Deutung, welche diesen Entwicklungszustand einer Verrücktheit gleich von der einfachen Melancholie, selbst wenn sie von Sinnestäuschungen begleitet ist, wohl unterscheiden lässt, ganz abgesehen davon, dass jene Kranken sich äusserlich noch gar nicht von ihrem früheren Verhalten unterscheiden. Dazu kommt die gleichzeitige Entwicklung anderer Vorstellungen, bei den jüngeren Individuen gewöhnlich ein imaginäres Liebesverhältniss. Diese oder jene Dame, die der Kranke oft nicht gesprochen hat, hat sich in ihn verliebt, sie wird nur ihm trotz aller Hindernisse angehören, sie ermuntert ihn ebenfalls zur Ausdauer u. dgl. Bald nehmen die Sinnestäuschungen immer mehr zu: hinter jedem beliebigen Vorfall finden die Kranken eine Anspielung auf sich, auf den Strassen wird ihnen nachgerufen, die Leute sehen sie bedeutungsvoll an oder spucken vor ihnen aus, in den Zeitungen wird über sie berichtet u. s. w. Sehr schnell auch kommen durch Geschmacksillusionen, Uebelkeit und Appetitlosigkeit hervorgerufen, die Ideen der Vergiftung. In relativ kurzer Zeit, eigentlich gleich von Anfang an, sind alle diese „Verfolgungsideen“ in ein System gebracht. Es ist eine Gesellschaft, eine geheime Verbindung, die den Kranken verfolgt, weil er ihr im Wege ist (nicht weil er unwürdig ist und Strafe verdient oder wie sich sonst der Melancholische ausdrücken würde!); die Familie jenes Mädchens, welches ihn liebt, setzt ihm Hindernisse entgegen, sucht ihn der Geliebten als einen schlechten Menschen darzustellen und hat ihn

desshalb überall verleumdet, jene Zeitungsartikel veranlasst u. dgl.; endlich ist es auch die eigene Familie des Kranken, welche ihn mit Abscheu betrachtet und ihm nachstellt. Diese furchterliche innere Unruhe, welche die Kranken quält, wissen sie oft sehr lange ihrer Umgebung zu verbergen, so dass sie ausserlich noch verständig ihren Geschäften nachgehen, freilich nicht mehr mit der früheren Umsicht, oft als Spielball bizarrer Launen und Sonderbarkeiten geltend und durch ihr Benehmen eine Qual für die Familie. Trotz der starken Gemuthsleiden kommt es bei der Schlawheit der Kranken verhältnissmässig nur selten zu gewaltthatigen Explosionen, dagegen oft zu erschütternden Scenen, in denen sie ihr Elend und ihre Verzweiflung in wahrhaft dramatischer Weise unter Thränen und tragischen Geberden zum Ausdruck bringen. Haufen sich solche Ausbrüche und sind sie intensiv, so werden die Kranken zeitig in die Anstalt gebracht, in anderen Fällen aber geschieht dies erst nach längerer Zeit und nachdem die Krankheit schon weitere wesentliche Fortschritte gemacht hat.

Mit der Zunahme der Sinnestäuschungen nämlich, welche bald den gesammten Verkehr des Kranken mit der Aussenwelt verfälschen, und mit der symbolischen Deutung fast aller wirklichen Vorkommnisse verbinden sich auftauchende Erinnerungen aus früheren Jahren an Aeusserungen und Thatsachen, die ebenfalls im Sinne der herrschenden Vorstellungen ausgelegt werden; namentlich ist es nicht selten das frühere Gefühl der Zurücksetzung, welches dem Kranken den Gedanken ein gibt, dass er von seinen Eltern nicht wie die Geschwister behandelt worden sei. Auch mag es wohl, worauf schon oben hingewiesen wurde, vorkommen, dass Sinnestäuschungen und Wahnvorstellungen, welche in den Kinderjahren bei Gelegenheit von Hirnaffecten oder in Fieberdelirien entstanden und bisher vergessen waren, wieder in den Vordergrund des Gedankenkreises treten. Wie es sich auch mit dem letzt-erwähnten Umstande verhalten mag, so ist doch sicher, dass bald in dem Kranken die Idee entsteht, dass er gar nicht in den Kreis seiner Familie gehöre, dass er nur ein Adoptivkind sei. Diese Idee gewinnt immer mehr Raum, wird in vielfältiger und mannigfaltiger Weise begründet, und es entsteht so ein durchgebildetes System von Wahnvorstellungen. Der Kranke ist eigentlich einem hohen Geschlecht, meist einem regierenden Fürstenhause entsprossen, er ist in frühster Kindheit geraubt oder entführt oder aus irgend einem Grunde von seinen hohen Eltern den von ihm nun als Pflegeeltern angesehenen Personen übergeben worden; man fürchtet ihn nun, man vermuthet, er wird die ihm vorenthaltene Stellung mit Gewalt an sich zu bringen suchen, er

soll desshalb unschädlich gemacht, aus dem Wege geräumt werden, und daher ist er allen jenen Verfolgungen ausgesetzt. Schon oft sind ihm Andeutungen in diesem Sinne gemacht worden, die er früher nicht immer verstanden hat; ein Portrait des regierenden Fürsten hat irgend eine Aehnlichkeit mit ihm, diese oder jene hohe Person hat ihn bedeutsam angesehen, in Zeitungen und Bildern, die er irgendwo sieht (einige Male war es der Kladderadatsch), finden sich darauf bezügliche Mittheilungen u. dgl. Ist das Wahnsystem einmal so weit gediehen, so schreitet es schnell immer weiter vor. Jedes Ereigniss steht in Verbindung mit dem Kranken, geschieht zu seinen Gunsten oder Ungunsten und soll in seine Verhältnisse eingreifen. Politische Vorgänge, welche in den Zeitungen erwähnt werden, mehr oder weniger grossartige Naturerscheinungen, Unglücksfälle und alles andere sind entweder die Strafen für diejenigen, welche dem Kranken in den Weg treten, oder sie dienen, um seinen baldigen Sieg über die Widersacher zu verkünden; denn bald ist es auch die göttliche Allmacht selbst, in deren besonderem Schutze er steht, und welche ihn zu einer die Welt beglückenden und befreienden Mission auserwählt hat. Immer mehr nähert sich der Kranke einem Zustande ganzlicher Verwirrtheit und producirt die sonderbarsten und durch ihre eigenthümliche, märchenhafte Färbung interessanten Wahnvorstellungen. Nicht nur er selbst ist eigentlich eine andere Person, als wofür er gilt, sondern seine ganze Umgebung und alles was mit ihm in Berührung tritt, gilt ihm als verfälscht; er ist von Personen umgeben, die mit ihm schon unter anderem Namen in Berührung gekommen sind; er selbst hat schon ein oder mehrere Male in anderer Gestalt, selbst als Thier, auf der Erde gelebt, und es gehen beständig Verwechselungen und Vertauschungen, Versetzungen in andere Orte mit ihm und seiner Umgebung vor u. dgl. m.

Den letztgeschilderten Zustand geistiger Schwache und ganzlicher Verwirrtheit erreichen aber die Kranken im Allgemeinen nicht schnell, sondern nur allmählig, und es können auch Fälle vor, wo die Krankheit auf einer niedrigeren Stufe der Entwicklung entweder lange, oft Jahre lang verweilt, oder auch vielleicht ganz stehen bleibt. Ausserdem kommen nicht selten längere oder kürzere Remissionen vor, in denen die Kranken ihre Aufregung mehr oder weniger vollständig verlieren, eine grössere äussere Besonnenheit annehmen und wohl auch, wenn sie auch im Ganzen an ihren Wahngebilden festhalten, doch einigermaßen einsichtig für dieselben sich zeigen. Doch hält dieser Zustand relativer Ruhe nicht lange an; ohne äussere Ursache (in der Anstalt meist bei Veranlassung des Verlangens nach

Entlassung) brechen sie plötzlich wieder los, drohen ihren Widersachern mit den Strafen Gottes und sehen ihren baldigen Triumph vor Augen. In solchen Augenblicken nimmt die Aufregung des Kranken einen wahrhaft dramatischen Character an, der auch sonst im ganzen Verlaufe der Krankheit nicht selten zu Tage tritt, während zu anderen Zeiten Ausbrüche schlaffer, energieloser Verzweiflung sich einstellen. Es ist endlich zur Vervollständigung des Krankheitsbildes noch darauf hinzuweisen, dass die Kranken selbst bei schon weitgediehener Ausbreitung ihres Wahnsystems oft nur schwer zur Darlegung desselben zu bewegen sind, und dass es gewöhnlich einer stärkeren Aufregung bedarf, um ihnen dasselbe zu entreissen. —

Bevor ich nach dieser gedrängten Uebersicht des Verlaufs der Krankheit einzelne Beispiele derselben anführe, erscheint ein kurzer Rückblick auf die Literatur geboten. Es unterliegt keinem Zweifel, dass sich ähnliche Fälle, wie ich im Auge habe, schon vielfach angeführt finden, ohne dass aber ein besonderer Hinweis auf ihre Eigenthümlichkeit stattfand. Es sind daher eigentlich nur zwei Autoren zu nennen, welche den Gegenstand eingehender behandeln. Der erste, Morel in seinem *traité des maladies mentales* (p. 126 und 718), erwähnt bei Besprechung der Hypochondrie und der daraus hervorgehenden Psychosen die „Transformation“ der Verfolgungsideen in Grössenideen. Doch geht er auf die primäre Natur der Geistesstörung nicht ein, und es scheint ihm entgangen zu sein, dass von Anfang an sich Grössenideen, wenn auch zuerst weniger deutlich, neben den Verfolgungsideen finden. Dazu kommt, dass er mir ein zu bedeutendes Gewicht auf das hypochondrische Element zu legen scheint, welches allerdings wie bei den meisten zu Psychosen disponirten Individuen auch bei den unserigen sich in früher Zeit findet, aber doch bei Weitem nicht so hervortritt, dass sich daraus die Bezeichnung: „hypochondrische Verrücktheit“ (*folie hypochondriaque*) rechtfertigen liesse, zumal dieser Ausdruck für eine Kategorie ganz anderer Geistesstörungen zu reserviren ist. — Eingehender und richtiger hat Snell die beschriebene neben anderen Seelenstörungen ins Auge gefasst (Ueber Monomanie als primäre Form der Seelenstörung. Vortrag, gehalten in der Naturforscher-Versammlung in Hannover, abgedruckt in der *Allgem. Zeitschrift für Psychologie*. Bd. 22. p. 368—381). Er hebt sehr treffend die primäre Entstehung einer Reihe von Geisteskrankheiten hervor, welche man gewöhnlich, aber mit Unrecht, aus den Formen der Melancholie oder Manie ableitete, und bezeichnet jene als Monomanien, wobei er natürlich von den bekannten Missdeutungen dieses Ausdrucks

absieht. Aber ebenso wohl diese Missdeutungen, welche doch einmal vorhanden sind und immer wieder zu nutzlosen Erörterungen werden Veranlassung geben, als auch der Umstand, dass eigentlich das Seelenleben unserer Kranken (und dies gilt von allen primär Verrückten) sehr tief ergriffen ist und eigentlich von Haus aus nie recht gesund war, scheinen es mir zu rechtfertigen, wenn man den Namen der Monomanie ganz fallen lässt. Ebenso kann ich die mir sonst passender scheinende Bezeichnung des „Wahnsinns“ der vielen theils populären, theils wissenschaftlichen oder legalen Bedeutungen wegen, welche ihm schon beigelegt sind, nicht recht für die in Rede stehenden Krankheitsformen aufnehmen. Ich mochte daher als passendsten Ausdruck den „der Verrücktheit“ vorschlagen, ein Ausdruck, der zwar auch im populären Sinne abweichend gebraucht wird, der aber doch in der Wissenschaft schon lange und ziemlich allgemein in demselben Sinne gebraucht wird, und welcher, wie schon einmal von anderer Seite bemerkt worden, gerade sehr richtig zu bezeichnen scheint, dass der Standpunkt dieser Individuen, von wo aus sie ihr Verhältniss zur übrigen Welt beurtheilen von der normalen Stelle gerückt, also verrückt ist. Wir haben dann eine secundäre, aus den primären Formen (Manie und Melancholie) sich entwickelnde Verrücktheit, und eine primäre, gleich als solche auftretende, welche sich wahrscheinlich wieder in Unterabtheilungen wird scheiden lassen. In letzterer Beziehung nämlich muss ich hinzufügen, dass mir die von Snell angeführten Fälle nicht alle denselben Entwicklungsgang genommen zu haben scheinen; namentlich aber trägt von ihnen allen, soweit sich dies aus den kurzen Krankheitskizzen erkennen lässt, nur einer die Charactere derjenigen Geisteskrankheit an sich, welche ich bei der vorher gegebenen Schilderung im Auge hatte, nämlich der sechste (p. 374). Darf ich mir für die im Ganzen wenig umfangreiche Gruppe dieser Kranken, welche mir schon seit mehreren Jahren auffielen, eine besondere Benennung vorzuschlagen erlauben, so würde ich sie als „originäre Verrücktheit“ bezeichnen, und zwar hauptsächlich im Hinblick darauf, dass die betreffenden Individuen von Haus aus krankhaft organisirt erscheinen und schon in ihrer Jugend, selbst wenn man sie da nur als disponirt bezeichnen will, die Neigung haben, ihre Gedanken mit Vernachlässigung der Wirklichkeit in träumerischer Weise auszuspinnen, gerade wie sie es später mit ihren krankhaften Vorstellungen in fast romanartiger Weise thun.

Zur näheren Erläuterung des vorher geschilderten allgemeinen Verlaufs der Krankheit mögen nunmehr einige Krankengeschichten folgen,

welche ich so auszuwählen mich bemühen will, dass sie, wenn auch im Ganzen den Character der in Rede stehenden Krankheitsform zeigend, doch auch den vorkommenden individuellen Verschiedenheiten Rechnung tragen. Die erste Beobachtung, welche gewissermassen als Typus der ganzen Form dienen kann, zeigt zugleich, wie langsam sich die Krankheit entwickelt, und wie lange sie der Umgebung des Kranken verborgen bleibt.

I. Beobachtung.

B M, 35 Jahre alt, Geometer, evangelischer Religion. Die hereditäre Anlage wird nicht zugegeben, ist aber sogleich klar, wenn man die Mutter und die Brüder des Patienten sieht. Ueber frühere Krankheitszustände ist Nichts in Erfahrung zu bringen, doch wird angegeben, dass er schon als Kind oft des Nachts aufschrie, zuweilen sogar aufsprang und sich angstlich in einen Winkel verkroch. Masturbation gibt er selbst zu. M soll bis kurz vor seiner Aufnahme noch seine Arbeiten (er war bei den Vermessungen zur Regulirung der Grundsteuer beschäftigt) gut verrichtet und nichts Auffälliges gezeigt haben. Plötzlich soll er mit verschiedenen Verfolgungs- und Vergiftungs-Ideen hervorgetreten sein und in der letzten Zeit eine so heftige Aufregung gezeigt haben, dass seine Aufnahme in die Anstalt nothig wurde. Ueber ein Liebesverhältniss, welches er einige Zeit vorher anknüpfen wollte oder angeknüpft zu haben glaubte, sprach er selbst sich nicht näher aus, und die Angehörigen konnten darüber keine Auskunft geben.

M, ein grosser, sehr kräftiger und gut genährter Mann, hat einen verhältnissmässig kleinen Kopf mit schmaler und stark zurückweichender Stirn. Anderweitige körperliche Abnormitäten sind an ihm nicht wahrzunehmen, mit Ausnahme eines häufigen, heftigen Zwinkern der Augenlider, welches zuweilen auch auf die Wange spastisch übergreift, und welches wohl durch die Kurzsichtigkeit und die Gewohnheit, eine Brille zu tragen, die er gegenwärtig abgelegt hat, sich erklärt. Im Verlaufe der Krankheit wurde oftmals eine nicht constante Pupillendifferenz beobachtet. — Ueber seine Wahnvorstellungen spricht er sich die ersten vier Wochen lang gar nicht aus, sondern laugnet sie auf Befragen rundweg ab. Er habe seit drei Jahren Nachts viel an Alpträumen gelitten, sei oft plötzlich aufgewacht und habe laut geschrien; seit drei Wochen habe sich eine sehr veränderte Stimmung eingestellt, deren er nicht Herr werden könne; er vergesse oft, auf Fragen zu antworten, schimpfe manchmal in heftigster Aufregung ohne irgend welche Ursache. So weit gingen seine eigenen Angaben. Dabei zeigte er ein ganz unselbstständiges, energieloses Wesen, war oft sehr bewegt, ging dann händeringend und jammernd in innerer Unruhe auf und ab, verlangte beständig seine Entlassung und vernüth dabei einen Mangel an Urtheil. So verhielt er sich vier Wochen, ohne seine Wahnideen preis zu geben; nach Ablauf derselben machte er einen Fluchtversuch, welcher missglückte, und begann, zurückgebracht, in grosser Aufregung seine Leiden zu erzählen, da „seine Stunden nun doch gezahlt seien“. In sehr feierlicher Stimmung theilt er Folgendes mit: Seit vier Jahren wäre er nun schon den mannigfaltigsten Verfolgungen ausgesetzt; früher wären ihm Fallen gestellt worden auf dem Eise, auf dem Wasser. Seit zwei Jahren werde er von der Presse verfolgt. Unter den Buchstaben B. M. kamen Annoncen mit der Beschuldigung der Onanie.

Fast alle Zeitungen, mit Ausnahme der Volkszeitung und der Spenerschen Zeitung, vor Allem aber der Kladderadatsch zögen unter dem Mantel der Doppelsinnigkeit gegen ihn los. In R. hätte man ihm auf seiner Reise Briefe gefälscht, Koffer erbrochen u. s. w. In Spandau hätten seine Wirthsleute fortwährend versucht ihm ein Gift beizubringen, das die Manneskraft zerstöre, den Muthigen schwäche, den Hodensack zum Verschrumpfen bringe u. s. w. Auch hier in Berlin habe er keine Ruhe gehabt; man hätte bis hierher aus der Ferne auf ihn eingewirkt durch geheimnissvolle Mittel, durch thierischen Magnetismus. Das Herz würde ihm an die Rippen gezogen, die Gedanken errathen, er selbst gezwungen zu bestimmten Gedanken; die giftigen Dämpfe wurden aus weiter Entfernung auf ihn losgetrieben, er habe ganz bestimmt diese Dämpfe gerochen; das Gift schmecke wie Stahl. Die Gedanken kämen ihm aus der Brust heraus, nicht aus dem Kopfe. Sodann hatte er den ganzen Tag keine Ruhe, weil sie ihn ununterbrochen mit Klopfen und einem kratzenden Geräusch verfolgten. In der äussersten Angst ware er, von ihnen verfolgt, von R. bis hierher 50 Meilen in vier Tagen gelaufen; unterwegs hatte man ihm auf offener Strasse eine Bahre mit einer Leiche hingestellt, ihn in die Kirche getrieben, wo er eine Stelle aus der Offenbarung Johannis hätte lesen müssen, um von hinten dann fusilirt zu werden.

Gefragt, was denn das für Leute waren, die ihn verfolgten, giebt er an, er habe keinen bestimmten Verdacht gegen Leute in diesem Hause; er glaube der Gegenstand einer politischen Verfolgung zu sein. Es stecke nämlich dahinter ein Geheimniss; er wäre eigentlich in Potsdam geboren, der verstorbene König sei sein Vater, er wäre bald nach seiner Geburt zu seiner Mutter nach K.-W. gebracht worden. Er hatte schon lange die Flucht überlegt aus dieser Anstalt, weil er unglücklich darüber gewesen sei, dass er als junger kräftiger Mensch so lange in einem Irrenhause bleiben müsse. Er habe geschwiegen bis jetzt, um nicht auch Andere in sein Unglück mit hineinzuziehen: „Meine Herren, sie sind jetzt demselben Schicksale ausgesetzt wie ich; auch Sie werden binnen Jahresfrist im Irrenhause sein. Nehmen Sie es nicht auf die leichte Schulter. Kein Mensch hat so gelitten wie ich; ich soll über Eck gebracht werden, machen Sie es dann schnell mit mir. Das sind die letzten Worte, die ich Ihnen gebe. — Ich bin fix und fertig.“

Bald wieder beruhigt, blieb er wieder mehrere Wochen zurückhaltend, sprach nur selten und andeutungsweise von seinen Wahnvorstellungen, blieb ganzlich unbeschäftigt und liess durch sein Verhalten erkennen, dass er hallucinire. Plötzlich wurde er wieder einmal sehr heftig und schrie laut auf: „Herr! sind Sie verrückt; wie können Sie sagen, dass ich krank sei! Da oben wohnt Einer, der wird Sie richten. Er wird nicht dulden, dass ich ungestraft zu Grunde gerichtet werde!“ Dann liess er sich etwas ruhiger dahin aus, dass er unter Gottes besonderem Schutze stehe, seine Person sei heilig, wer ihn anrühre, werde für immer verflucht sein. Ein Fluch werde über die ganze Stadt kommen, in der er getödtet werde, „jetzt in dieser Stunde steigt der Fluch herab“.

Er fährt dann in seinen Wahnideen fort: Er sei der Sohn Friedrich Wilhelms III., der berechtigte Thronerbe des verstorbenen Königs. Im Kirchenbuche zu Potsdam sei dies eingetragen. Er erinnere sich, dass er als zweijähriger Knabe in Potsdam in einem schönen Garten gewesen sei. Seine rechte Mutter sei die Tochter Napoleons gewesen. Später sei er zu seiner Pflegemutter gebracht. Der jetzige König, der den Thron unrechtmässig besitze, trachte ihm nach dem Leben.

Nachdem er erst draussen auf jede Weise verfolgt, so dass er vom Kyffhäuser bis Potsdam gelaufen sei, ohne ein Stück Brod kaufen zu können, weil auf höhere Befehle alle Laden geschlossen; nachdem er auf diese und andere Weise verfolgt worden (er wiederholt die fruher gemachten Angaben), sei er hierher gebracht, um wahnsinnig gemacht und getödtet zu werden.

Spricht in starkem Affect von den Qualen, die er hier duldet. Er haucht den Arzt an und fordert ihn auf, zu prüfen, wie sein Athem stünke durch vergiftete Gase, die ihm zugeschickt wurden. Hört ein beständiges Poltern während er spricht. Durch lebende Bilder werden seine Gedanken errathen und Anderen mitgetheilt. In der Kirche sei ihm ein Sperling zur Linken geschickt worden. Der Arzt unterstützte die Anschlag gegen ihn wider seinen Willen, er sei ein Werkzeug, das man, nachdem es gebraucht, aus dem Wege schaffen werde. Er und viele Andere wurden schwer büssen, wenn er ihn (Patient) nicht gehen lasse.

Diese Angaben, welche M hier gemacht hat, sind von ihm noch detaillirter in einem Schriftstück ausgesprochen, welches er einige Zeit später verfertigte. Ich glaube es hier wiedergeben zu sollen, da es in charakteristischer Weise die Eigenthümlichkeiten der in Rede stehenden Krankheit an sich trägt, und da es zugleich zeigt, wie lange die Krankheit schon dauerte, ehe man sie ausserlich bemerkte. Dasselbe lautet:

„Was ich in Folgendem niederschreibe, ist meinem besten Wissen und Dafürhalten nach die Wahrheit. Ich schreibe es nieder im vollen Bewusstsein meiner körperlichen und geistigen Kräfte: so wahr mir Gott helfe zur Seligkeit. Amen.

Bis vor ganz kurzer Zeit glaubte ich, dass mein Geburtsort K.-W. ware, 4 Meilen von Berlin belegen. Die Ereignisse der neuesten Zeit haben in mir Erinnerungen rege gemacht, aus denen es hervorgeht, und zwar mit unzweifelhafter Gewissheit, dass ich nicht in K.-W., sondern in Potsdam geboren bin. Die Erinnerungen datiren, da ich am 3 April 1828 (wenn es nicht Verrath ist) geboren bin, von langer Zeit her. Ich war als Knabe von 2 bis 3 Jahren in Potsdam in einem Hause, wenn ich nicht irre vor dem Thore. Ich kenne dies Hauschen, es liegt in der Nähe der Wohnung des Oeconomie-Raths H. Hinter diesem Hauschen war ein kleiner Garten, durch den in der Mitte rechter und linker Hand Erdbeerbeete, die einen Fusssteig begrenzten, lagen. Von diesen Beeten hat mir Friedrich Wilhelm III. mit unendlicher Muhe Erdbeeren gepflückt, und hat mir mit grosser Freude die Jungen in einem Nachtigallenneste gezeigt, das in einem zur Seite stehenden Cedenbusch war. *) Dunkel erinnere ich mich ausserdem noch, dass ich in seiner Arbeitsstube mit Dingen gespielt habe, die mir der König reichte. Unter Anderem schon bemalte Pfeifenköpfe. Ich trug damals noch ein rothes Rocklein und weisse Hosen; kroch auch noch auf den Knien. Dies weiss ich mit voller Bestimmtheit. Der Garten ist, so viel ich weiss, an drei in denselben gepflanzten Lindenbäumen kenntlich.

Von dieser Zeit an bis zum Erwachen des vollen Bewusstseins verging mein Leben in K.-W. Wie ich dort hingekommen bin, weiss ich nicht mit voller Bestimmtheit. Aus den Schreiben, welche noch bis auf die neueste Zeit im Besitze meiner Pflegemutter waren, so wie aus den Erfahrungen, welche ich jetzt gemacht habe, schliesse ich, dass Wilhelm I., der jetzige König von Preussen, meine Mutter

*) Offenbar Erinnerungen aus der Kindheit, modificirt durch die späteren Wahnvorstellungen.

im Wochenbette vergiftet hat. Friedrich Wilhelm III. hat mich um mich zu schützen unter den Schutz der Prinzen Carl und Albrecht irgend wohin gebracht. Dort bin ich geraubt und Friedrich Wilhelm III. ist von seinem Sohne dem jetzigen König Wilhelm I. vergiftet. Sind diese Thatsachen gelogen, lüge ich sie nach. Jedenfalls sind sie so viel werth, dass sie der Krone, event. den Prinzen Carl und Albrecht zur näheren Untersuchung mitgetheilt werden. Die Gründe, welche mich dazu veranlassen, werde ich unten näher mittheilen.

Da ich nicht weiss ob ich morgen früh noch unter den Lebenden sein werde, wenn ich es nicht mehr bin, hat mich der (jetzige) Kronprinz Friedrich Wilhelm unter Anwendung des thierischen Magnetismus erstickt, will ich heut mir noch mein Kreuz verdienen, an das ich geschlagen worden bin, im Glauben an den Allmächtigen Gott. Unter Anwendung des thierischen Magnetismus ist es möglich, die Gedanken eines Menschen zu erforschen; das sende ich und mag es mich auch mein Leben kosten hermit in die weite Welt. Alle Erfindungen, die davon noch abhängen, finden sich später von selbst. Ich bringe der Welt mein Leben zum Opfer.

Doch Schöneres und Herrlicheres noch habe ich der Welt zu offenbaren.

Der Allmächtige Grosse Gott und Vater im Himmel; der Allgütige und Allwissende dort oben, ist hernieder gestiegen und hat Sich zum zweiten Male durch seinen Sohn Jesus Christus offenbart der Erde. Es gibt ein ewiges Leben, die Seele des Menschen ist unsterblich. Dies sind wahre Worte, die der Allmächtige der Erde zugerufen. Ist am morgenden Tage noch Leben in meiner Brust will ich es offenbaren. Bin ich dem Tode durch Mord verfallen, rufe ich noch sterbend allen Menschen zu: „Glaubet an den Grossen Gott dort oben im Himmel, und lastert nicht Seinen Namen. Lasset Euch lieber an das schwerste Kreuz schlagen; denn der da seinen Namen lästert, dem wäre besser, er wäre nimmer geboren.“

Ich stehe einem Verrathe fast in der Wiege gegenüber, und aufgerollt liegt er vor mir wie wenn er für mich niedergeschrieben wäre. Meine Kräfte nehmen aber ab von Tag zu Tag; da ich mein Schicksal in Geduld ertrage, sieht mir Niemand den schweren Kummer an, der mich drückt. Wir stehen dem Hochverrathe gegenüber, und retten uns entweder oder gehen verloren. Ein anderer Ausweg steht nicht offen.

Um eine sichere Unterlage zu gewinnen, mögen Sie mir vorerst in die Wohnung meiner Pflegemutter folgen. Dort hängen an den Wänden gar merkwürdige Bilder, deren Bedeutung ich jetzt erst erkannt habe. Einzig in seiner Art ist ein Bild auf dem die Königin Luise den verstorbenen König und den jetzigen Usurpator segnet. Die segnende Königin ist nicht das Portrait der Königin Luise, sondern es ist das Bild meiner Mutter. Wie ich von Kindesbeinen an einen Beschützer, die Krone, und einen Angreifer den jetzigen König gehabt habe; so hängt auch in einer anderen Stube das Bild der wirklichen Königin Luise im Profil. Da das erstere Bild, das meiner Mutter, ein Frontbild ist, so ist mir zwar die Verschiedenheit der Bilder aufgefallen; welcher Mensch aber denkt an solch einen schamlosen Betrug des mütterlichen Segens? Mit der segnenden Königin, meiner vielleicht, wie auch aus dem Bilde hervorgeht, erst 20jährigen Mutter, habe ich sprechende Aehnlichkeit. Aber ich habe nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit der Königin Luise. Jetzt allerdings fällt mir auch ein, dass die vorgebliche, segnende Königin Luise ihre Söhne, und zwar Friedrich Wilhelm IV. in der Generals-

Uniform, den jetzigen König in der Uniform eines Obersten segnet. Die Königin Luise ist 1810 gestorben, wo ihre Söhne noch Kinder waren; sie konnte demnach nicht erwachsene Söhne segnen, wie auf dem Bilde geschehen. In derselben Stube hängt ein gefälschtes Bild meines Grossvaters und meiner Grossmutter; so wie, von der Krone hingehängt, das richtige Bild Friedrich Wilhelms III. Denn da ich Beweise in Händen habe, dass der jetzige König mich angegriffen; wovon auch der Wahnsinn*) zeugt, in den er, wie man spricht, verfallen ist; eben solche Beweise habe ich auch in Händen, dass die Krone mich schützt. Denn als ich verfolgt vor das Palais des Prinzen Carl bei Potsdam vorbeiging, wurde mir vor demselben der Kronprinz Friedrich Wilhelm in scheinbar wahnsinnigem Zustande vorgeführt. Damals wusste ich noch nicht wesshalb ich verfolgt wurde, und begab mich nur allein aus diesem Grunde nicht zum Prinzen. — Wohl aber bewahrt meine Pflegemutter noch jetzt eine Reihe von Perlen, die nirgends Anders herkommen können, als aus der Krone meiner Mutter. Diese Perlen sind der sichere Beweis meiner Geburt rechter Hand. Die Worte mit denen meine Pflegemutter, die sehr fromm in Worten und Werken ist, von mir Abschied nahm waren Folgende: „Dir wird kein Leid zugefügt werden, denn ich weiss etwas was Dich, so wahr ein Gott im Himmel lebt, vor Unbill schützt“. Meine Mutter hatte nicht die geringste Sorge meinethalben, sie verliess sich auf meine Geburt rechter Hand, und ist ebenso schmachvoll überfallen als ich. Da es die erste Sorge eines Tyrannen und Verräthers ist die Spuren zu vernichten, die seine Verbrechen hinterlassen, so können selbst die, die mich verrathen haben, mit Sicherheit mit meinem Verderben auch das Ihrige erwarten. Desshalb mag die grenzenlose Feigheit bei Seite gelegt werden um mit meiner Freiheit die Rettung Aller zu erlangen. Sterbe ich mit einem Fluche auf den Lippen für das Land das mich geboren, so wird der Fluch sich in wenig Jahren erfüllen. Niemandem steht das Recht zu mich auf der Strasse wie Strassenräuber zu überfallen und mich in ein Irrenhaus zu schleppen; ich mochte sein wer ich wollte. Entweder der blanke Mord oder die Freiheit; eines ist nur möglich. Man hat mir gesagt, dass die Aerzte durch Gold bestochen waren, ist das der Fall, dann mögen dieselben meinem grenzenlosen Leid wenigstens durch Gift ein Ende machen.

Im wahnsinnigsten Hasse bin ich hierher gebracht, und nun ich hier bin, soll ich durch schreckliche Leiden, die meinen unglücklichen Mitbürgern auferlegt werden, zum Selbstmorde gezwungen werden. Im Uebrigen wird jeder verständige Mensch einsehen, dass Wilhelm I. nur allein in der Verrücktheit nach 60 Jahren seine Mutter dadurch rächen kann, dass er den angeblichen Enkel 50 Meilen weit durch das Herz Deutschlands jagt.

Ogleich ich schon von Kindesbeinen an geschützt und verfolgt worden bin, so beginnt doch die auf Tod und Verderben hinielende Verfolgung erst mit dem Augenblicke als ein Arzt, der Dr. R. zu R. am Harz, beim Baden, aus einem Leberfleck auf meiner rechten Lende, der die Gestalt der Insel Corsica hat, meiner Geburt nachforschte und in Erfahrung brachte, dass ich nicht der Sohn meiner Pflegemutter war. Wäre ich auch nur ein Sohn linker Hand Friedrich Wilhelm III., so wäre es doch sonderbar mich durch Gift zu betäuben und hierher zu bringen. Ich habe das Recht zu fordern, dass wenigstens die Krone von meinem Vorhanden-

*) Es ist eigenthümlich, dass diese Kranken oft von dem „Wahnsinne“ anderer Personen, namentlich ihrer Widersacher sprechen.

sein im Irrenhause in Kenntniss gesetzt wird. Denn obgleich meine Gegenwart hier wohl bekannt ist, und von meinem Tode Rechenschaft gefordert werden wird, so sind doch Verhältnisse eingetreten, die ein Verlassen dieses Ortes in der Stille wünschenswerth machen. Im entgegengesetzten Falle, wenn ich über Gebühr hier bleiben muss, wird die Entscheidung auf blutigem Wege herbeigeführt, in welchem Falle diejenigen, die mich befreien, wohl wenig Umstände mit den betreffenden Beamten machen werden. Ich sage Ihnen dies zur Warnung, denn die Entscheidung kann auf Veranlassung der Krone über Nacht herbeigeführt werden. In diesem Falle werde ich Sie meine Herren nicht schützen; wohingegen ich Sie schützen kann, wenn ich in Ruhe diesen Ort verlasse. Die bewaffnete Macht ist neuerdings auf mich vereidet, und folgt meinen Befehlen in der Stunde, dass ich die Freiheit erlange. Die Freiheiten des Volkes anzugreifen ist mir nie in den Sinn gekommen: ich werde sie im Gegentheil viel weiter ausdehnen als sie je bestanden haben. Anscheinend bin ich nur hierher gebracht aus dem Grunde, dass ich, um Schleswig Holstein zu befreien, einen Krieg auf Leben und Tod beginnen würde. Das ist die Wahrheit. In dem Augenblicke, dass ich diesen Ort verlasse, wirft nach wenigen Tagen die Garde die Dänen in die Ostsee und Schleswig Holstein wird, wenn ganz Europa gegen mich in Waffen tritt, eine Preussische Provinz. Dem Enkel des Grossen Kaisers tritt Niemand entgegen. Sollte es der jenseits des Rheins wagen, ist er in derselben Stunde verloren. Doch habe ich die Zuversicht, dass er seinem Vetter beistehen wird. Es ist noch zu entscheiden, ob ein Krieg einem ehrlosen Wagen und Zaudern nicht vorzuziehen ist. Will Deutschland seinen Sternen nicht folgen, dann mag es in schmachvoller Feigheit verderben. Mir gilt mein Leben wenig, ich bin bereit es alle Tage zu beschliessen. Ich könnte mich retten, folge aber im vollen Glauben meiner Sendung und bleibe meinem Vaterlande treu bis in den Tod. Ich bin in Erregtheit und in sonderbarer Lage, so dass die Rede nicht recht fliessend ist. Desshalb übergehe ich auch bis auf spätere Auseinandersetzung mein weiteres Leben, das eine Kette von Verfolgungen ist, und beginne mit dem Zeitpunkte, an welchem der Verrath durch Angriffe der bestochenen Presse und durch Gift begann. Dass die Presse bestochen, schlossen Sie immerhin aus dem Umstande, dass das Hauptorgan des Volkes, die Berliner Volkszeitung sich ganzlich frei von dem Verrathe gehalten hat, und bis zur Stunde noch nicht weiss warum es sich handelt. Wenn das Volk in allen seinen Schichten so offenbar hintergangen wird, da handelt es sich auch um grosse Dinge.

Die Unfähigkeit in meine Rechte zu treten, wurde hergeleitet aus Selbstbefleckung und daraus hervorgegangener Impotenz. Was Letzteres anbetrifft, könnte das Gegentheil sehr bald bewiesen werden, Ersteres wurde aus dem Zustande meiner Augen geschlossen. Ich habe Augen die so scharf sind wie die Augen eines Falken; durch Verrath des Dr. S. zu K., der eine Entzündung derselben auf Veranlassung des damaligen Prinzen von Preussen falsch behandelte, bin ich genöthigt eine Brille zu tragen. Ueberdem ist das Tragen einer Brille bei meinen Collegen nichts Seltenes. Mein Auge ist ein so herrliches, dass ich eine Fläche und wäre sie in der grössten Ausdehnung auf das Schärfste mit einem Blicke übersehe. Wilhelm I. hat mir den Geheimen Rath Graefe verratherischerweise auf den Kyffhäuser nachgeschickt. Derselbe konnte meinen Blick nicht ertragen und ging als ehrloser Verräther von dannen. Ich bin nach allen Richtungen hin von der Natur auf das Schönste ausgestattet, und keine Sunde, nicht einmal das ge-

ringste Vergehen drückt meine Seele. Ueberdem ist es ehrlos und erbärmlich, einen Mann auf diese Art öffentlich anzugreifen, noch obenein durch die Presse.

Der erste Angriff geschah auf die gemeinste Art durch die Vossische Zeitung, in deren Fussstapfen der Kladderadatsch, die Montagszeitung und der Publicist traten. Diese Angriffe geschahen in Verbindung mit Gift, das mir in das tagliche Brod gemischt wurde. Das von mir ersparte Geld, das ich zur Unterstützung meiner Mutter nach Hause schickte, wurde auf der Post derartig unterschlagen, dass von 300 Thlrn. meine Mutter nur 16 Thlr. erhielt. Statt dessen erhielt meine Mutter gefälschte Briefe der allergemeinsten Art, das ist nach Allem, was ich erfahren, meine Ueberzeugung. Jedenfalls sind auch die Briefe gefälscht, die ich von meiner Mutter erhielt. Der grenzenlose Schrecken, in den meine Mutter gerieth, als ich so urplötzlich von dieser wahren Bande überfallen wurde, hat wahrscheinlich den Verstand meiner Mutter gelahmt. — Dem ersten Angriffe trat ich durch die Presse entgegen, und erst von dem wirklichen Eintritt in den Kampf her datirt das grenzenlos Verbrecherische dieses gemeinen Verrathes. Ich suchte den Verräther in der Person des Dr. R. zu R. am Harz und griff ihn durch den Kreisphysikus Dr. II. an. Die Briefe an diesen sind jedenfalls auch unterschlagen. Als ich den ersten Brief an denselben in Spandau auf die Post trug, glänzte mir im selben Augenblicke, als ich auf die Strasse trat, ein Stern entgegen, desgleichen auf dieser Erde noch nicht gesehen worden. Starr vor innerer Bewegung sank ich fast in die Knie; blieb stehen bis der Stern von einer Wolke bedeckt wurde und ging dann sinnend weiter. Dieser Stern und mein Zusammenbrechen ist wahrscheinlich bemerkt worden. Anstatt abzulassen vom Angriffe, wurde von Wilhelm I. und vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm Gott im Himmel verrathen. Von dem Tage an, dass mir dieser Stern entgegenglänzte, waren alle Speisen vergiftet, die ich zu mir nahm. Meilenweit lief ich in meiner Angst und in meinem Schrecken, nur um unvergiftete Speisen zu geniessen. Nicht des drohenden Todes wegen, sondern ob der grenzenlosen Verrücktheit. Ich übergehe meine Leiden bis zur entscheidenden Stunde.

Es kam die Krönung in Berlin,*) und ich stellte mich an der Stechbahn auf, um den verfluchten Zug zu übersehen. In dem Augenblick, dass Wilhelm I. sichtbar wurde, liess ich mein Auge über ihn fortschweifen und es auf die Folgenden fallen. In dem Augenblicke, dass der König mir gegenüberkam, so zwar, dass ich ihn nur von der Seite sehen konnte, fasste ich ihn scharf in's Auge. Er fuhr zusammen vor starrem Schreck. Die linke Hälfte des Gesichtes zog sich krampfhaft in die Höhe und nahm eine Farbe an, ich weiss selbst nicht wie. Ich ahnte nichts Böses und ging ruhig nach Hause. — Da alle meine Briefe, die ich an ein in R. am Harz wohnendes Mädchen schrieb, unterschlagen wurden, reiste ich zum zweiten oder dritten Male selbst hin. Ich fand das Mädchen wieder nicht vor und wurde überall, wohin ich kam, mit sichtbarem Schrecken aufgenommen. Ich blieb einige Wochen dort und ging öfter auf die Rothenburg. Als ich dieselbe eines Tages verliess, glanzten mir auf dem Heimwege zwei merkwürdige Sterne in hochgelber Farbe derartig entgegen, dass die ganze Gegend in abergläubische Furcht, wie ich glaube, gerieth. Der links glänzende Stern war ganz, der Stern rechter Hand nur halb. Derselbe hatte schier die Form des Gesichts des erschreckten Königs Wilhelm I. als er vor der Stechbahn vorbeiritt. Ich war keineswegs erschreckt, ich

*) Der Kranke kam erst 1863 in die Anstalt (!).

schaute meinem Gotte ruhig in das zürnende Auge. Denn die Strahlen der Sterne spruhten Funken, wie sie beim Knistern der Flamme aus dem Ofen flogen. Auch sagte ich Niemanden ein Wort. Aber mein ganzes Leben rollte sich auf. Am andern Tage besuchte ich die Rothenburg wieder. Alles war ode und verlassen; der fluchwürdigste Verrath war dort eingezogen, wo der Kaiser Barbarossa schlief. Ich verliess die Rothenburg absichtlich wieder zur späten Stunde, meine ahnende Seele sagte mir, dass noch andere Dinge bevorstanden. Den Stern linker Hand, den ganzen, hielt ich für den Stern meiner ermordeten Mutter. das kam mir so in die Seele. Als ich fast auf dieselbe Stelle kam, auf der ich in die gelben Sterne geschaut hatte, zog es in meine Brust so wie Versöhnung ein. Unwillkürlich fasste ich den Glauben, dass Wilhelm I. wohl meine Mutter verrathen haben könnte, und fragte im frohesten Glauben den allmächtigen Gott, ob ihm wohl vergeben wäre. In demselben Augenblicke trat aus hellem Himmel, ich weiss selbst nicht wie mir geschah, ein herrlich schöner Stern in leiser rother Färbung hervor. Ich ging ruhig meines Weges weiter und ahnte nicht, dass ich beobachtet wurde, am allerwenigsten ahnete ich das Schreckensvolle, das mir bevorstand. Mir war es, als hätte mich meine Mutter zu sich gerufen; als ob sie mich warnte vor dem Verräther. In rasender Hast wurden jetzt alle meine Briefe unterschlagen, mein Geld ging zu Ende und ich musste mich, wenn ich nicht noch Andere mit in's Verderben reissen wollte, entschliessen, den Weg in meine Heimath zu Fuss antreten. Frisch und wohlgemuth machte ich mich auf den Weg, ohne daran zu denken, dass in meiner Heimath das Brustbild meiner, wie ich glaube, richtigen Mutter ein rothes Busentuch vorhatte. Allerdings merkte ich sehr bald den Verrath, doch begleitete mich das aufgeregte Volk bis Halle, wohin ich am zweiten Tage kam, nur mit staunenden Blicken. Unterwegs hatte sich ein Mann zu mir gesellt, den ich alsbald für einen Verräther hielt. Ich liess ihn laufen und sang ihm zum Abschiede: „Dich mein Vaterland, dich nur beklag ich“, nach. In Halle angekommen, fand ich die Stuben des Gasthofes, in den ich mich einquartierte, mit Fürsten aus dem Hause Hohenzollern wie tapeziert. Auch fand ich Männer vor, die mich dazu verleiten wollten, auf die Kammern und auf das liberale Volk zu schimpfen. Ich sagte gezwungen nur einige Worte über Polen, da ich unter der Regierung Wilhelm I. den Verfall Preussens und Deutschlands für unausbleiblich halte. In Halle war Alles in Schrecken, ein Brief an den König, in dem ich um Aufklärung bat, wurde auf der verschlossenen Post nicht angenommen, obgleich mir durch Kanonenschüsse Befehle von ihm ertheilt wurden. Dies Verhalten war eher eines Strassenjungen als eines Königs von Preussen würdig. Der geleistete Eid*) zwang mich, die Befehle zu befolgen, um so mehr, als ich ein rothes Tüchelchen gerade so wie das Busentuch meiner Mutter auf dem Tische in meiner Stube vorfand. Ich schaute nicht weiter das Tuch an, steckte es in unbegrenzter Freude nur in die Tasche und ging zum Bahnhofe, um dort den König zu erwarten. Auf diesem Bahnhofe hat das Haus Hohenzollern seine Ehre eingebusst. Gott im Himmel führe mich, dass ich sie wieder einlose. Auf dem Perron fand ich Blumen der schönsten Art vor. Im Bahnhofesgebäude eine bussende Magdalena, die Aehnlichkeit mit der Königin Auguste hatte. Auf einem Gange einen zerbrochenen Stuhl und darauf ein Billet zweiter Klasse von Magdeburg nach Halle.***) Ich steckte dies Billet ein und

*) Als Feldmesser ist Patient vereidigt.

**) Man sieht, wie jede Kleinigkeit im Sinne der Wahnideen symbolisirt wird.

ging erst in die Stadt hinein. Als ich dort in einem Locale das beigesteckte Busentuch besah, war es ein alter abgelegter Lappen, zerrissen und zerfetzt. Wollte ich meine Mutter nicht entehren: durfte ich nicht wieder in die Stadt hinein, das lag auf der Hand. Ich zog es vor, den Gang auf Leben und Tod, ohne Mittel, ohne Nahrung von Halle nach Berlin zu unternehmen. Ich trat ihn sofort an und versuchte, draussen vor der Stadt den Lappen zu verbrennen, den ich beigesteckt. Das Zeug wollte nicht brennen und ich stampfte es deshalb mit dem Stiefelhacken in den Chausseeegraben. Dann machte ich mich auf den Weg.*) Als bald empfingen mich lebende Bilder rechts und links vom Wege. Eines der ersten war eine angebrannte Pappel und ein im Chausseeegraben laufendes Perlhuhn. Dies hiess übersetzt: „Die Du verbrannt (das Busentuch meiner Mutter) war ein Perlhuhn.“ Sie ist Friedrich Wilhelm III. angetraut zur rechten Hand. — Da ich nicht weiss, ob ich morgen noch lebe, will ich es heute noch offenbaren. Der meinen Verfolgern in einer Strasse von Genthin oder Burg in's Gesicht geschleuderte Fluch galt nicht meinem Vaterlande, sondern galt den Gotteslasterern. Von Hunger und Durst erschöpft, wurde mir in einer Dorfkirche, die im wahren Sinne des Wortes zu einer Mordergrube umgeschaffen war, die Fuslade am Altare angeboten. Ich stellte mich ruhig hin und erwartete das Blei. Die Schüsse krachten aber nicht; ob Mörder unter dem Altare, dessen Decke hochgehoben war, sassen oder nicht, da hab ich kaum nach hingesehen. Eine Bibel lag auf einem Schemel, oder Art Schemel, die ich nahm und in der ich aus der Offenbarung Johannis die Nahe des Todes las. Dieser schmachvollen Entweihung des Hauses Gottes galt der von mir meinen Verfolgern entgegengeschleuderte Fluch “

In dieser Weise hatte sich das Wahnsystem des M. gestaltet. Während seines zweijährigen Aufenthaltes in der Anstalt hielt er es in seinen Grundzügen fest; längere Zeit verhielt er sich Anfangs ruhig, sprach über die gewöhnlichen Dinge scheinbar klar und zusammenhangend und vermied ein näheres Eingehen auf seine Vorstellungen, dann kamen von Zeit zu Zeit Perioden grosserer Aufregung, in denen er mündlich oder schriftlich in unendlichen Auseinandersetzungen sein allmählig sich ausbreitendes und immer weniger zusammenhangendes System auseinandersetzte. Es trat mit der Zeit eine zunehmende Verwirrtheit ein, wobei die producirten Vorstellungen und Sinnestäuschungen immer sonderbarer wurden. Er war in kurzer Zeit der eingeborne Sohn Gottes und der verheissene Messias der Juden; er hat schon vor undenklichen Zeiten gelebt, ist schon in verschiedenen, auch Thiergestalten auf der Erde gewesen; „ich bin die Gestalt des Menschen, die der liebe Gott angenommen, als er diese Welt erschaffen“, wenn heut ein Mensch hier auf der Erde stirbt, kann er Dir morgen von oben aus Kopfschmerzen und alle Pein verursachen.“ „Freuet Euch unnenmbar Eures Lebens“, schreibt er seinen Angehörigen; seine ganze Umgebung kommt ihm in wechselnder Gestalt entgegen; die Aerzte haben Doppelgänger, so dass er nie weiss, ob er den wirklichen Arzt oder nur Jemanden, der seine Gestalt angenommen hat, vor sich sieht; dasselbe gilt von seinen Angehörigen. er sieht den Fluch hinunterfahren; der eine Arzt ist in ein Hündchen verwandelt, der andere in einen Ziegenbock, selbst in einen Spulwurm u. dgl. m.

Es wurde zu weit führen, noch näher auf den Zustand einzugehen; doch will

*) In solchem Zustande hat Patient den Weg vom Harz bis nach Berlin zu Fuss zurückgelegt, fast ohne Nahrung zu sich zu nehmen.

ich bemerken, dass M. auf Wunsch seiner Mutter nach Hause entlassen wurde, und dass er sich wenigstens eine Zeit lang hat halten können. Später habe ich Nichts mehr von ihm erfahren.

Gegenüber der langsamen und schleichenden Entwicklung in diesem Falle zeigt sich beim folgenden ein etwas schnellerer Verlauf, nachdem einmal erst die schmale Grenze überschritten ist, welche Gesundheit und Krankheit trennt. Es ist zugleich ein bedeutendes Vorwiegen des hypochondrischen Elementes bemerkbar.

II. Beobachtung.

S. L., Student der Medicin, 22 Jahre alt, jüdischer Religion. Hereditäre Disposition. Patient war als Gymnasiast und Student sehr fleissig und strebsam, musste ungemein angestrengt arbeiten, da er neben seinen Studien noch durch Unterrichten für seinen Unterhalt sorgen musste. Er wird als von jeher „exaltirt“ und erregbar geschildert. Onanie vom 17. Jahre ab (seiner eigenen Aussage nach). Körperlich ist er im Ganzen gut entwickelt; schmale, flache und niedrige Stirn; Magencatarrh bei der Aufnahme; leichte Anschwellung der prostata (in Folge früherer Gonorrhoe).

Bei der Aufnahme (October 1863) soll Patient seit einigen Wochen erkrankt sein. Sicher hat sich seit dieser Zeit erst eine stärkere Aufregung eingestellt. Erst sehr zurückhaltend („es nutze doch nichts; er sehe sein Schicksal vor Augen“), äussert er später, dass er von vielen Personen verfolgt werde, weil eine junge Dame sich für ihn interessire, ohne dass er sie näher kennt. Da er also ein Hinderniss für ihre Verheirathung sei, so feinde ihn die Familie an. In den Zeitungen finden sich Artikel, die auf diese Angelegenheit Bezug haben. Die Verfolgungen sind immer allgemeiner geworden; die Leute sprechen auf der Strasse über ihn; seine Wirthsleute suchten in der Nacht ein Schloss aufzubrechen, um sich seiner Papiere zu bemächtigen; sein einziger Jugendfreund steht auf der Seite seiner Gegner. — Diese Angaben vervollständigte er bald bei genauerem Nachfragen: schon vor mehr als einem Jahre fiel ihm auf, dass viele Familien, bei denen er eingeführt wurde, sehr zuvorkommend gegen ihn waren; er glaubte schon damals, sie mussten einen besondern Zweck dabei im Auge haben; in allerlei Kleinigkeiten und Zufälligkeiten sah er schon damals etwas Besonderes; glaubte, dass die Leute „in bestimmter Absicht“ eben so und nicht anders gehandelt. Alles dies veranlasste zuletzt eine ungemeine Aufregung, er weinte oft stundenlang, ging jammernd und händeringend umher, lief und fuhr in der Stadt herum, ohne wie er es beabsichtigte, seinen Verfolgern entgegen zu können.

In der Anstalt wurde er bald ruhiger; aber er zeigte ein ganz albernes, schwachsinniges Benehmen; häufiges Lachen ohne Grund; verkennt die Personen seiner Umgebung, erblickt darunter Verwandte jener Dame und hält die anderen Kranken nicht für geisteskrank, sondern für Personen, die sich krank stellen sollen, um ihn zu täuschen; findet auch in den Zeitungen immer noch Anspielungen auf seine Verhältnisse. Seine Stimmung ist eine sehr wechselnde, bald unmotivirt heitere, bald traurige, immer aber sich in ganz exaltirter Weise äussernde (durch lautes pathetisches Jammern und Klagen, Händeringen, Weinen und Schluchzen, oder durch Umherspringen, übermüthige Scherze etc.). Eine solche Scene ist im Journal geschildert: Geht sehr erregt, laut jammernd mit stürmischen Schritten,

mit Thränen im Auge, auf und ab, will gleich in die Zelle gebracht sein; Niemand traue ihm mehr, alle beobachten ihn, jede Miene, die er verzieht, wird besprochen; man meine er heuchle nur, seine Thränen seien geheuchelt, es gelte seine Ehre zu retten u. dgl. Die allgemeine Schilderung des Verhaltens unseres Kranken ist endlich noch durch die Bemerkung zu vervollständigen, dass bei ihm das hypochondrische Element sehr stark hervortritt. In der relativ ruhigen Zeit aussert er beständig allerlei subjective Klagen, wobei er seine noch unreifen medicinischen Kenntnisse ohne jedes Verständniss anbringt. Nachdem er so längere Zeit verweilt, ohne seine Vorstellungen Preis zu geben, liess er sich bei Gelegenheit folgendermassen aus: Er gesteht ein, dass er noch Fraulein M. liebe, und dass er aus verschiedenen Winken die feste Zusicherung bekommen habe, dass sie ihn ebenfalls noch liebe und zwar glühend liebe. Er habe die feste Zuversicht, dass sie ihm treu bleiben werde, wie sie ihn ja zuerst geliebt habe und dass sie schliesslich entweder vereinigt werden würden oder zusammen untergehen. Er wisse genau, dass der Vater seiner Geliebten Himmel und Erde in Bewegung gesetzt habe und noch setzen werde, um ihn zu vermehren. Er habe zuerst bemerkt, dass man ihn von dem Gegenstande seiner Liebe trennen wolle, als er einmal auf einem Balle neben ihr gesessen habe und Jemand zu ihm gesagt: Kommen Sie, der Wagen ist vorgefahren. Später hätten die Versuche, ihn unschädlich zu machen und aus dem Wege zu räumen, grössere Dimensionen angenommen. Die Theilnahme an den Machinationen gegen ihn hatte sich immer mehr und mehr ausgebreitet, hatte excentrisch an Umfang zugenommen und setze jetzt nicht nur ganz Deutschland, Polen, Italien in Bewegung, sondern auch der frühere Ministerwechsel und die jetzige Bewegung für Schleswig-Holstein sei eigentlich seinemwegen in Scene gesetzt worden. Alles sei gegen ihn gerichtet, Alles habe der Vater seiner Geliebten veranstaltet und durch seinen Einfluss zu bewerkstelligen gewusst. Jetzt sei die ganze Welt seinemwegen allarmirt. Sogar seine Verwandten und besten Freunde hatten sich mit in das Complotz ziehen lassen und ihnen werde er es nie verzeihen, dem Vater seiner Geliebten werde er ihretwegen verzeihen. Während seines Aufenthaltes in der Charité verheimliche man, was draussen vorgehe seinemwegen, deswegen bekomme er falsche Zeitungen, d. h. solche, die besonders für die Charité gedruckt wurden, er finde wenigstens nie mehr Anspielungen in denselben auf ihn, besonders in den Annoncen, die früher reich daran gewesen waren. Die Inserate hatten deswegen auch kein Interesse mehr für ihn. Der Zweck dieser sammtlichen grossartigen Anstrengungen sei der, ihn wahnsinnig zu machen. Der Vater seiner Geliebten wisse recht gut, dass diese vor Wahnsinnigen einen Abscheu haben müsse, weil ihre Mutter wahnsinnig gewesen sei und auch andere Familienmitglieder an Geisteskrankheiten litten. Er wolle ihr daher ihre Liebe zu ihm austreiben, indem er ihn wahnsinnig mache. Uebrigens sei Alles schon seit einigen Jahren vorbereitet gewesen, wie er durch Nachdenken jetzt herausgebracht habe.

Am nächsten Tage gibt er bei der Visite, ohne angedet zu sein, mit grosser Wichtigkeit und mit gehobener Stimme feierlich die Erklärung ab, dass er stets lieben und unverbrüchlich daran festhalten werde. Darauf theilt er mit, dass er durch Nachdenken heute zu der bestimmten Ansicht gekommen sei, dass er ein Enkel Friedrich Wilhelm's IV. oder Napoleons I. sei. Er wisse, dass beide Monarchen durch seine Vaterstadt gekommen seien. Es falle ihm jetzt erst auf, dass verschiedene Aeusserungen seiner Grossmutter direkt darauf hingewiesen

hätten, ebenso falle ihm jetzt erst die Ähnlichkeit des Portraits von seinem Vater und der beiden Monarchen auf. Er finde in dem Portrait Züge von beiden. Es sei ihm jetzt erst klar geworden, dass man überall, in allen Familien, in welche er hier in Berlin eingeführt worden sei, das Portrait Napoleons I. und Friedrich Wilhelm's IV. gehabt habe, jedenfalls nur, um ihn auf seine Abstammung von ihnen hinzuweisen.

Am andern Tage gab er (in der Klinik vorgestellt) noch Folgendes an: Mit Napoleon habe er Nichts zu schaffen, das sei ein Irrthum von ihm gewesen, dagegen halte er fest daran, dass er von Friedrich Wilhelm IV. abstamme. Sein Vater sei von diesem nicht dazu auserlesen gewesen, anerkannt zu sein, weil er viel zu simpel und unansehnlich, seine Grossmutter zu ungebildet und die Macht der Verhältnisse ungünstig gewesen sei. Sammtliche Juden hatten darum gewusst, dass sein Vater ein Sohn des Königs sei und hatten darauf gedrungen, ihn als solchen anzuerkennen, da aber der König dies aus obigen Gründen nicht sofort gethan habe, so seien sie die Feinde des Königs geworden, hätten sich mit den Polen und Franzosen verbunden und suchten nun aus Rache die Absichten des Königs zu vereiteln, den Enkel (also ihn) zu erheben. Es sei ihm früher nie in den Sinn gekommen, dass er der Gegenstand eines so ausgedehnten Streites sei, aber er habe es sich heute überlegt, dass er schon von seiner frühesten Jugend an von zwei Partheien beeinflusst worden sei. Die eine hätte seine Anlagen auszubilden gesucht und mit ihrer Hülfe habe er das Gymnasium durchgemacht und sei zum Studiren ausgebildet worden, die andere hätte sein Verderben gewollt, hätte ihn zu allem Schlechten verführt, um ihn zu versumpfen und dann dem König sagen zu können: Sieh, das sind deine Thaten, das ist dein Geschlecht. Um dem Könige dieses Aergerniss zu bereiten, sei er stets von Freunden umgeben worden, die seine Feinde gewesen seien. Schon früh habe man ihn zum Onaniren verleitet und seine Neigung dazu unterstützt, um ihn zu entkräften und seinen Verstand zu schwächen. Man habe ihn schon früh zu lüderlichen Frauenzimmern geführt und ihn bei seiner Ankunft in Berlin mit Freunden versehen, die ihn zum Geschlechts-genuss aufgefordert hatten. Er sei sieben Mal bei einem Frauenzimmer gewesen. Auch durch Annoncen in der Zeitung hätte man ihn verführen wollen.

Auf der andern Seite hätte man ihn wieder auf alle mögliche Weise zu veredeln und zu dem Bewusstsein zu bringen gesucht, dass er aus edlem Blute und zu etwas Hoherem auserlesen sei. Jetzt erst falle ihm die ausnehmende Freundlichkeit der königlichen Familie gegen ihn auf. Er habe einmal in Bezug auf die Statuen vor dem Zeughause eine Ausstellung gemacht und am nächsten Tage seien dieselben abgeputzt worden. Er habe die Lucca gerne gesehen und sie sei angestellt worden. Er sei zum ersten Mal hier ins Theater gegangen und fast die ganze königliche Familie sei in der Loge gewesen. Auf seinen Spaziergängen sei ihm auch bei schlechtem Wetter Jemand aus der königlichen Familie begegnet u. dgl. m., kurz auf jede Weise hatte man ihm seine Zusammengehörigkeit mit dem Könige darthun wollen. Damals habe er es nicht verstanden, heute sei es ihm aber klar. Der jetzige König habe weitere Absichten mit ihm gehabt. Er habe, um den Fehler seines Vaters gut zu machen und die Juden zu versöhnen, ihn mit der Tochter eines der ersten Repräsentanten der Juden verheirathen wollen. Das habe man um jeden Preis verhindern wollen. Seine Parthei habe ihn mit seiner jetzigen Geliebten zusammenzuführen gesucht, seine Feinde hätten dies zu vereiteln

gesucht, indem sie ihren Vater auf ihre Seite gezogen und seiner Geliebten ihre Liebe zu ihm abschreckend dargestellt hätten.

Er detaillirt Alles genauer und bringt tausenderlei Facta dafür, wie sie zum Theil oben angeführt sind.

Endlich habe man ihn wahnsinnig zu machen gesucht. Der König sei darauf eingegangen und habe es zugegeben, dass er hierher gebracht werde, um, wie er sich wahrscheinlich gedacht habe, ihn einer Art Prüfung zu unterwerfen und dann im Triumph anerkennen zu können, und zum Zweck dieser Prüfung sei die Irrenabtheilung in der Charité von wirklichen Irren befreit und dafür Simulanten aufgenommen worden, die durch ihr Verhalten ihn wahnsinnig machen sollten. Alle Kranken in der Anstalt simulirten demgemäss nur, der sogenannte Dr. W. sei nicht der richtige, das ganze Wartepersonal sei instruiert. Bei der Visite verfolgt er daher die Aerzte mit seinem Lachen, als ob er sagen wolle, man solle sich keine Mühe geben, er habe doch Alles entdeckt, man könne das Spiel aufgeben.

Diese und ähnliche Wahnvorstellungen, die er nur selten detaillirt äusserte, hielt Patient nunmehr fest, wurde aber im Laufe der nächsten Monate immer verwirrter. Doch kehrte nach einiger Zeit ein massiger Grad von Besonnenheit wieder zurück, so dass er sich wenigstens eine Zeit lang über gewöhnliche Gegenstände unterhalten konnte, ohne seine verrückten Ideen zu verrathen. In dieser Zeit wurde er dann von seinem Vater aus der Anstalt genommen und ist nach eingezogener Erkundigung zwei Jahre später ziemlich plötzlich gestorben, ohne dass er vorher noch in eine andere Anstalt hatte gebracht werden müssen.

Schwieriger als in den beiden vorhergehenden Fällen war die Beurtheilung in dem folgenden, auch forensisch sehr interessanten Falle, welcher im ganzen Verlaufe der Krankheit nicht das geringste Zeichen von Aufregung bot, und welcher das Bild eines „Monomaneu“ bietet.

III. Beobachtung.

M. II., 24 J., kathol. Rehg., aus E. in der Rheinprovinz stammend, Bauernsohn, zuletzt Soldat. Die Heredität ist erst nicht zu constatiren, später stellt sich heraus, dass die Mutter des Patienten vier Geschwister hat, dass ausser ihr noch drei verheirathet sind und dass aus diesen vier Ehen nur zwei Kinder existiren, unser Patient und eine Cousine, welche als „stupide“ geschildert wird. Eine ältere Schwester des Patienten ist im ersten Lebensjahre gestorben. Unser II. soll als Kind (nach der nur dürftig und spät zu erhebenden Anamnese) sehr still gewesen sein; er lernte gut, besuchte das Gymnasium, musste aber seiner leidenden Augen wegen davon abstehen. Er lebte auch später zurückgezogen, hielt sich von Gesellschaft fern. Aeusserungen der Art, wie er sie später that, sind nie früher beobachtet worden. Er wurde Soldat, diente erst in Luxemburg und wurde später nach Berlin als Bursche eines zur Schiessschule abcommandirten Officiers geschickt, was ihm allerdings sehr unangenehm gewesen zu sein scheint. Hier soll er seinen Dienst zwar unwillig verrichtet haben, aber nach der Aussage seines Vorgesetzten bis zum letzten Augenblicke nie irgend etwas an Geistesstörung Erinnerndes gezeigt haben; er las und schrieb viel (oft bis in die späte Nacht). Im September 1865 in Berlin angelangt, schrieb er nun im Laufe des Novembers und Decembers drei Briefe an die Königin Wittve, in denen er erst höflich anfragte, ob sie sich erinnere,

einen Sohn gehabt zu haben, später aber sich direkt als diesen bezeichnete. So interessant diese Briefe, wie der Verlauf der deshalb eingeleiteten Untersuchung auch sein möchten, so durfte es hier zu weit führen, darauf näher einzugehen. II. wurde, da sein geistiger Zustand nicht klar war und jene Idee ganz isolirt zu stehen schien, zur weiteren Beobachtung am 23. Januar 1866 der Irrenabtheilung der Charité überwiesen.

H., der in seiner äusseren Erscheinung nur durch die starken, buschigen Augenbrauen, welche in der Mitte zusammenstossen, und durch eine flache, niedrige Stirn auffiel, bot auch sonst in somatischer Beziehung keine wesentlichen Abnormitäten; doch zeigte sich zuweilen eine Differenz der Pupillen. Er klagte oft über Zahnschmerz, Uebelkeit, Ziehen in den Gliedern und ähnliche Beschwerden und zeigte sich bei solchen Gelegenheiten ängstlich und besorgt. Sonst verhielt er sich vollkommen ruhig, beschäftigte sich so gut er konnte, und sprach sich meist, selbst bei längeren Gesprächen, über die gewöhnlichen Gegenstände klar und zusammenhängend aus. Ein Eingehen auf seine Wahnvorstellungen vermied er längere Zeit, er gab zu, an die Königin geschrieben zu haben, er halte sich für ihren und des verstorbenen Königs Sohn, weil ihm einmal, wie er schon bei den gerichtlichen Verhören angegeben, der Pfarrer seines Ortes S. gesagt habe, dass er nicht getauft sei, und weil ihn derselbe einmal gefragt habe, ob er wohl glaube, dass der König Friedrich Wilhelm IV. Kinder habe, und dann auf seine vernehmende Antwort hinzugefügt habe: „Ich glaube es doch und sehe in Dir eins vor mir sitzen!“ Ein anderes Mal habe der Ortsvorsteher zu ihm geaussert: „Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, dann würde ich mich wohl hüten zu arbeiten.“ Endlich sei es ihm „vor seine Seele getreten, wie sein (Stief)Bruder viel besser gehalten worden sei als er.“ Bei diesen Aeusserungen blieb er längere Zeit stehen, und erst allmählich liess er sich bewegen, schriftlich oder mündlich weitere Mittheilungen über seine Wahnideen zu machen, die ich hier so weit als möglich mit seinen eignen Worten wiedergeben will, da sie das beste Bild des Kranken bieten. Er schreibt:*)

„2) Erinnere ich mich, in meiner frühesten Kindheit irgendwo weggenommen worden zu sein und weit wegtransportirt worden zu sein. Meinem Dafürhalten gemäss, muss es im ersten Jahre gewesen sein. Und ferner erinnere ich mich noch, dass ich die drei ersten Tage, wie ich zu den Leuten kam, Nichts geniessen wollte, indem ich fortwährend zu meiner Mutter zurückgebracht zu werden verlangte.

Und 3) habe ich Anfangs August 1865, als ich an Fort Elisabeth zu Luxemburg auf Posten stand, des Nachts zwischen 1 und 2 Uhr, als der Himmel gänzlich mit Wolken bedeckt war, zwei aussergewöhnlich grosse und schöne Sterne, die aussergewöhnlich glänzten, von meinem Posten aus, grade über Berlin, am Himmel stehen gesehen, indem die Wolken sich plötzlich auf dieser Stelle theilten. Ein Stern erschien zuerst, einige Minuten nachher der andere, etwas seitwärts und etwas tiefer stehend. Der erstere verschwand auch zuerst, einige Minuten später der andere.

Dieses hat mich nun nicht gerade auf den Gedanken gebracht, dass die Königin-Wittve meine Mutter sei, es hat aber nach reiflicher Ueberlegung der beiden ersten Gründe, mich im Glauben gestärkt, dass der Pfarrer die Wahrheit gesagt haben könne. — Ich war von den Eltern zu L. von meiner frühesten Kindheit an ziemlich schlecht behandelt worden, bei meiner Compagne war ich streng, sehr streng behandelt worden, und huer in Berlin vom Premier-Lieutenant W. wurde ich

*) Ad 1) hat er die schon angeführte Unterredung mit dem Pfarrer angegeben.

fast ungerecht behandelt. „Alles Dieses“ hat den Entschluss in mir zur Reife gebracht, an Ihre Majestät die Königin Wittve Elisabeth zu schreiben.“

In einem Gespräche ußer die von ihm niedergeschriebene Erscheinung der beiden Sterne machte er ganz genaue Angaben: sie seien in der Richtung von Berlin erschienen, während sonst kein Stern am bedeckten Himmel zu sehen war, es waren keine Sterne, wie man sie immer sieht, sondern aussergewöhnliche, sie glanzten mehr und waren etwas feuriger und grösser als die andern; das musste für ihn etwas Verhängnissvolles bedeuten, und als er bald darauf nach Berlin commandirt wurde, dachte er, dass hier das Verhängnissvolle stattfinden werde, darüber ausgesprochen hat er sich auf der Reise nur gegen einen ihm fremden Mann, der ihm alle seine Verhältnisse zu kennen schien. Darnach fugte er hinzu:

„Ich will noch einen Punkt angeben, aber das ist schon sehr lange; das ist in meiner Kindheit geschehen. Man hat mir in meiner Kindheit, d. h. andere Leute, als bei denen ich war, man hat mir manchmal gesagt, ich sei nicht getauft. Der Pfarrer selbst hat es mir gesagt, dass er mich nicht getauft hat; das war an demselben Tage, wo er mir meine Geburt offenbarte. Da bin ich denn einmal, es konnte ungefähr im vierten oder funften Jahre sein, irgendwo auf einen Pfuhl gegangen, der noch dünnes Eis hatte, und da bin ich hineingefallen und in dem Falle glaubte ich zwei Engel zu sehen. Der eine nahm mich bei den Haaren und fragte mich, ob ich getauft werden wolle, da sagte ich: „Ja, wenn ich nicht getauft bin, gewiss.“ Darauf fasste er mich bei den Haaren und drückte mich bis über den Kopf in's Wasser und sprach dann die Worte: „Ich taufe Dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Ich bin noch einige Minuten in ihrem Anblicke versunken gewesen und dann verschwand die Erscheinung — Der zweite, das weiss ich aber nicht gewiss, hat die Hand über meinem Kopfe gehalten. — Ich habe das nicht immer behalten; nur manchmal, dann und wann daran gedacht. Nach diesem Erscheinen von den Sternen habe ich aber wieder genauer darüber nachgedacht, und da habe ich dann, da ist mir dann die Klarheit gekommen, dass es doch wirklich passirt sei. Früher war es mir nicht ganz sicher, so dass ich manchmal glaubte, weil es so kurze Augenblicke gedauert hatte, es sei mehr ein Traum oder eine Einbildung gewesen. Ueberhaupt habe ich aber fast gar nicht mehr daran gedacht, bis zum Erscheinen dieser zwei Sterne.“

Auf die Frage, warum er dies bisher nicht gesagt habe, ausserte er:

„Ich habe es zurückgehalten 1) weil die jetzige Welt nicht mehr glaubt an solche Dinge, alles Ueberirdische in Abrede stellt; desshalb habe ich mich mehr an natürliche Gründe gehalten. 2) Wenn die natürlichen Gründe nicht gewesen waren, so hatte ich nicht diesen Schritt gethan aus Anlass der überirdischen. Alles hat seine Bedeutung, aber dass das gerade das bedeuten solle, dass ich der Sohn der Königin-Wittve sei, das hatte ich nicht daraus gefolgert, oder wenigstens wenn ich es gefolgert hätte, so hätte ich nicht diesen Schritt gethan. Die himmlischen Gründe sind mir bestimmend gewesen dafür, dass mit mir etwas Aussergewöhnliches vorgegangen sei und noch werde.“

Als ich ihn fragte, ob er vermüthe, dass auch Andere seine Abstammung kennen und er desshalb Verfolgungen ausgesetzt gewesen sei, äusserte er: „Man hat mich streng behandelt beim Militär. Wofür Andere keinen Verweis erhielten, dafür hat man mir oft ungeheure Gröbheiten gesagt. Im gewöhnlichen Leben der Dinge war es tyrannisch gewesen, aussergewöhnlich; also muss ich daraus schliessen,

dass ein besonderer Beweggrund da war, mich aussergewöhnlich zu behandeln. Das habe ich dabei mit in Anschlag gebracht, als ich auf die Idee kam“

Direct nach etwaigen Vergiftungen gefragt, meinte er: „Man kann nicht Alles ergründen, wenn man auch einmal einen Gedanken gehabt hat, es ist nicht Alles richtig, so kann man es doch nicht behaupten.“

Dies waren die Grundzüge des Wahnsystems unseres H. Von Interesse war es nun zu sehen, wie er trotz seiner scheinbaren Ueberlegung und Klarheit alle Verhältnisse nach jenem System sich zurecht legte. Man hielt ihn ohne Recht fest; die Aerzte wären dazu durch höhere Personlichkeiten veranlasst; er werde aber zu seinem Recht kommen, „da kann die ganze Welt mit ihrer ganzen Macht sich gegen mich stemmen, dann richtet sie noch nichts aus,“ „die Verantwortung schiebe ich auf diejenigen, die Schuld daran sind, dass ich hier bin.“ Namentlich eifrig war er in politischen Dingen (es war die Zeit vor dem österreichischen Kriege): „Oesterreich und Preussen werden keinen Krieg führen, dafürbürge ich Ihnen;“ er werde zu seinem Rechte kommen, ohne selbst feindselig gegen die Regierung aufzutreten; „denn die Verhältnisse stehen jetzt nicht sehr natürlich in Deutschland;“ mit dem deutschen Parlament werde es schwerlich etwas werden, das Volk könne das nur bezwecken, wenn es revoltirt.“ — Ueber alles dies sprach sich der Kranke aber nur selten und ungern aus und hatte überhaupt ein sehr zurückhaltendes Benehmen an sich. Eine wesentliche Veränderung trat während seines Aufenthalts in der Charité nicht ein und er wurde, nachdem sein Prozess niedergeschlagen, nach Hause entlassen, wo er sich bisher ruhig verhalten zu haben scheint, aber an seinen Wahnvorstellungen nach wie vor festhält, wie aus einem Briefe, den er mir schrieb, hervorgeht.

Einen anderen Eindruck gewährt der folgende Fall. Auch hier zeigt sich vollkommenene äussere Ruhe, Mangel jeder Aufregung. Aber hier ist die Aufregung, die früher vorhanden war, zu der Zeit, wo der Kranke zur Beobachtung kommt, schon längst vorbei; das Feuer, welches brannte, ist längst erloschen, aber auch das Gebäude ist vernichtet; Schutt und Asche finden sich an seiner Stelle und bieten dichtem Unkraut eine fruchtbare Stätte. In den Wahnvorstellungen des Kranken zeigt sich (in Folge der Isolirhaft) die üppigste Phantasie, wie sie eben nur da wirken kann, wo eine Person ihren eigenen Gedanken ohne Einwirkung der Aussenwelt überlassen ist.

IV. Beobachtung.

F. S., zur Zeit der Aufnahme 34 Jahr, evangelischer Religion. Der Kranke ist bis kurz vor seiner Aufnahme im Zellengefangniss Moabit gewesen, wo er eine sechsjährige Strafe wegen Wechselfälschung abbusste. Nach einzelnen Aeusserungen seinerseits, sowie nach seinen Papieren, welche sich in den von mir eingesehenen Untersuchungsakten fanden, scheint es mir sehr wahrscheinlich, dass er schon zur Zeit jenes Verbrechens geisteskrank war; doch ist diese Frage hier von keinem Interesse und ich komme vielleicht bei einer andern Gelegenheit einmal darauf zurück. Sicher ist, dass S. gleich in der ersten Zeit seiner Haft geistesgestört wurde, wenn auch keine genaueren Nachrichten darüber vorliegen; er hallucinirte

und verweigerte die Nahrung. Er wurde desshalb in der letzten Zeit von der Isolirhaft befreit, aber erst nach Ablauf der Strafzeit in eine Irrenanstalt geschickt. Aerztliche Beobachtungen über Entstehung und Verlauf der Krankheit liegen nicht vor, und da auch keine Angehörigen sich um ihn kümmerten, so fehlt die Anamnese vollständig. Namentlich ist über eine hereditäre Disposition Nichts bekannt. Masturbation wird von ihm zugegeben.

S. erschien bei seiner Aufnahme bleich und in der Ernährung heruntergekommen, erholte sich aber bald. Die Untersuchung der inneren Organe ergab keine Abnormitäten. Der Schädel zeigte wenigstens keine auffälligen Anomalien. Im Verlaufe der Beobachtung wurden die Pupillen einige Male different gefunden; bei schnellem Sprechen und im Affekt stellte sich Stottern ein. Das Verhalten des Kranken war ein vollkommen ruhiges; seine Antworten kurz und abgemessen; er hatte bei der Unterredung gewöhnlich ein überlegenes, selbstbewusstes Lächeln auf den Lippen. Ein näheres Eingehen auf seine Vorstellungen weist er einfach zurück, antwortet auf die bezüglichlichen Fragen nur in allgemeinen Phrasen, oder schweigt lächelnd ganz still. Nur so viel gab er im Anfang allmählig an, dass er während seiner Haft mit Marie S., mit der er früher verlobt war, und deren Vaters Namen er nach Aufhebung der Verlobung ihrerseits auf einem Wechsel gefälscht hatte (dies war eben die Wechselfälschung, derentwegen er bestraft wurde), in einem geheimen Rapport gestanden. Ueber die Art dieser Verbindung sprach er sich nicht näher aus, doch ging aus einzelnen Andeutungen hervor, dass wohl Gott der Vermittler zwischen beiden sei und dass derselbe ihn und seine Braut zu grossen Dingen ausersehen habe. So blieb S. 8 Wochen, ohne seine Wahnideen weiter auszuführen, und nur sein Benennen und einzelne hypochondrische Aeusserungen (ein Oedem des Fusses bringt er in auffällige Beziehung mit seinem Aufenthalte in der Charité, will hier auch Frost und rötheren Urin als sonst gehabt haben u. dgl.) verriethen seine Krankheit. Nach Ablauf jener Zeit trat er durch verschiedene Gelegenheiten veranlasst, in mündlichen und schriftlichen Aeusserungen mit seinen Wahnideen hervor und offenbarte nun eben sowohl durch die schon bedeutende Incohärenz der Gedanken, als durch die Art derselben die lange Dauer der Krankheit. (Er selbst datirt seine Beziehungen zu Gott aus der Untersuchungshaft, also mehr als 7 Jahre). Ich besitze von diesem Kranken ein Schriftstück, welches in interessanter Weise zeigt, auf welche Wege durch die Isolirung die Phantasie solcher kranken Individuen geführt wird, welches zugleich auch die hypochondrischen und Grossenideen deutlich erkennen lässt. Dasselbe eignet sich aber trotz seines wissenschaftlich interessanten Inhalts nicht zum Abdruck wegen der vielen und krassen Obscönitäten, die es enthält. Es wird hier genügen, einige Punkte aus dem Wahngebilde unseres Kranken hervorzuheben.

S. nennt sich Apollo, Kaiser und Herr der Erde. Titel und Macht sind ihm von Gott selbst beigelegt, zunächst wegen seines „Glaubens“. Alle europäischen Fürsten haben zu seinen Gunsten abgedankt, sie sind persönlich (und zwar nackt) bei ihm erschienen, haben ihm ihre Würde, ihre Schätze und Kostbarkeiten abgetreten; er selbst vertheilt nun unter sie die Länder dieser Erde nach seinem Ermessen und unter seiner Oberhoheit, zu welchem Zweck er eifrig die Karte studirt; der bisherige Kaiser von Frankreich wird Kaiser von Algier, der Kronprinz von Preussen wird Kaiser von Frankreich, der Papst König des römischen Staates u. s. w. Die Marie S. ist mit ihm aufs Innigste verbunden als seine erste Frau; daneben aber sind die früheren Frauen aller Fürsten und fürstlichen Personen,

der ihm bekannten Aerzte, der Kammerpräsidenten und vieler anderen Personen „nebst ihren etwaigen Töchtern“ jetzt seine Frauen. Er preist und dankt Gott in biblischen Phrasen und religiös gefärbtem Tone für alle die Wohlthaten, die er ihm in dieser Weise erwiesen, namentlich für die grossen körperlichen und geistigen Vorzüge, die er und alle seine Frauen besitzen, die er ganz detaillirt, mit besonderer Hervorhebung der geschlechtlichen Eigenschaften schildert, so wie für das grosse Heil, welches er der Welt zu bringen berufen ist. In diesem Sinne schrieb er beständig Briefe an alle Grossen der Erde, in denen er ihnen seine Anordnungen kundgab, bis er die schriftliche Mittheilung nicht mehr nöthig hatte, „da er noch andere Mittel kenne, um ihnen seine Gedanken und Wünsche zu erkennen zu geben.“ Interessant sind noch die folgenden Angaben, die er einmal gelegentlich machte: Er habe während seiner Gefangenschaft viel Leiden und Kämpfe durchmachen müssen. Es habe ihn zuerst eine Macht gepackt, oben rings um den Kopf. Die Kraft, die hier obwaltet, ist mitunter eine ganz harte, wie ein Stein; dann wieder weicher und endlich ganz weich, zuweilen wie ein Nebel oder Dunst, der seinen Körper umgibt; zuweilen verdichtet sich dieser zu einer ganz festen Masse. Früher war diese Macht hinter ihm, seit einem Jahre vor ihm, grosstentheils aber an der Seite. Es ist dies der Satan, der mit Gott um ihn kampf. Dass er keine Antwort auf seine vielen Briefe erhalt, ist ebenfalls ein Werk des Satans, der die Vereinigung (mit seinen Frauen) zu hindern suche. Schliesslich wird Gott, der zunächst unpartisch ist, den Widerstand wegraumen und den Lügen und Täuschungen des Satans ein Ende machen.

Endlich will ich noch einen Fall anführen, der ebenfalls erst nach vollkommenem Ablauf der Krankheit zur Beobachtung kam. In diesem Falle hielt aber die Aufregung noch an, und es war zugleich ein so hoher Grad von Verwirrtheit bereits eingetreten, dass nur noch einzelne gelegentliche Aeusserungen das Erkennen der Krankheit ermöglichten. Gerade desshalb scheint es mir aber gerechtfertigt, ihn noch kurz den übrigen anzureihen.

T., 31 Jahr alt, Tischler, evangelisch, wird am 8. Februar 1866 aufgenommen und am 26. März wieder entlassen. Er kommt aus der städtischen Irrenverpflegungs-Anstalt mit einem ärztlichen Atteste, laut welchem aus seinem Passe hervorgeht, dass er im Juni 1865 zu F. bereits einen Anfall von Geistesstörung gehabt hat. „Unter seinen Wahnvorstellungen tritt besonders die hervor, dass er ein Graf von Alvensleben sei, dass er Ansprüche auf den Thron habe; man habe ihn in eine Irrenanstalt gebracht, um die Krone an den Sohn des Königs Wilhelm zu bringen.“ Anderweitige anamnestiche Angaben sind nicht zu erhalten. Patient selbst, der total verwirrt ist, gibt an, der Name T. sei ein falscher Name; es sei das der Name seiner Pflegeeltern, bei denen er erzogen worden, nachdem er aus seinem elterlichen Hause fortgenommen. Er glaube ein Sohn des Königs Friedrich Wilhelm III. zu sein. Vielfach will er in seinem Leben von Menschen verfolgt worden sein, wesshalb er seine Arbeitsstellen so häufig wechseln musste. Jetzt hat „die Kunst“ der Menschen es so weit gebracht, dass er alles thun und sagen müsse, was sie wollten; alle Körperbewegungen seien „durch die Kunst“ der Menschen bedingt, er könne nicht dagegen ankämpfen. Er hat des Nachts oft eigenthümliche Anfälle von Zuckungen des Körpers, die er daraus erklärt, dass seine Glieder vermoge „der Kunst“ gezogen werden. Patient, der sich im Uebri-

gen still verhält, wird nur bei Fragen des Arztes leicht erregt. Einmal äussert er: er wäre ein geborener Rothschild und ein „gemachter“ von Alvensleben; er sei von seinem Eigenthum durch schlechte Menschen verjagt worden. Alle Menschen seien schlecht, nur er allein sei schuldlos; deshalb sinken auch Tausende zu seinen Füssen nieder; Tausende lebten von seiner Gnade. Tag und Nacht bekomme er Offenbarungen, wobei ihm Gott erschiene. Doch ist er der unglücklichste Mensch, Niemand könne ihm helfen, er sei seiner „nicht mehr mächtig“. — Ein andermal sagte er: „Der verstorbene König hat mich schon in der Wiege betrogen. Als kleines Kind hat man mich schon fortgeschleppt; man hat mir einen falschen Namen gegeben. Sie können mir nicht helfen. Sobald ich frei bin, werde ich zum Gericht gehen.“

Die Untersuchung des Körpers liess keine wesentlichen Anomalien entdecken. Doch war der Schadel im Ganzen klein und namentlich die Stirn auffällig niedrig und tief zurückliegend.

Die vorangehenden Beispiele durften genügen, um die Krankheitsform, welche ich im Sinne habe, näher zu bezeichnen, zumal sich in jeder Irrenanstalt derselben Klasse angehörige Individuen finden werden. Ich kann aber nicht unterlassen darauf aufmerksam zu machen, dass die „originäre Verrücktheit“ verhältnissmässig nicht häufig vorkommt, wenn sich auch oft Fälle finden, die in einem oder dem andern Punkte Aehnlichkeit mit ihr haben. Es wird sich vielleicht nunmehr gegen das Herausheben dieser „originär Verrückten“ aus dem Kreise der übrigen primär Verrückten leicht und, wie ich gern zugebe, nicht ganz mit Unrecht der Einwand erheben lassen, dass dabei, auf ein ganz ausserliches Moment, auf die psychologische Form Gewicht gelegt ist. Aber ganz abgesehen davon, dass wir in der Psychiatrie überhaupt der psychologischen Diagnose noch nicht entbehren können, dass namentlich auch bei der Verrücktheit, wo wir das Wesen der Krankheit noch gar nicht kennen, das formelle Element berücksichtigt werden muss, so glaube ich auch, dass in unserm Falle die Form sehr innig mit dem Wesen der Krankheit zusammenhangt. Es handelt sich eben dabei um Individuen, welche von Geburt an zur Krankheit disponirt erscheinen, bei denen sich im Laufe der Entwicklung allmählig die Krankheit entfaltet, wie bei andern die Gesundheit, bei denen also die äusseren Einwirkungen verhältnissmässig wenig Einfluss haben. Die letzteren geben den Wahnideen nur die ganz ausserliche, nach Zeit und Ort sich richtende Färbung. Es lassen sich also jene Individuen vielen andern anreihen, deren Entwicklung im Vorschreiten immer mehr geistige Abnormität erkennen lässt, bei denen aber schliesslich nicht Verrücktheit, sondern geringere oder höhere Grade geistiger Schwäche, moralische Verkehrtheit und ähnliche originäre Zustände als Endresultate auftreten.

Bei allen diesen Zuständen hat die pathologische Anatomie bisher nur in den höheren Graden, und selbst da nicht immer, entsprechende Veränderungen gefunden, während sie uns bei den geringeren Graden im Stiche lässt. Wir werden also auch bei der originären Verrücktheit kein in die Augen springendes pathologisch-anatomisches Substrat erwarten dürfen; wir werden namentlich nicht, eben so wenig wie bei anderen originären psychischen Störungen, relativ frische Läsionen des Hirns und seiner Haute finden, und wo wir sie finden, verwerthen können, sondern wir müssen unser Augenmerk auf die originären Abnormitäten des Gehirns und Schädels richten, von denen aber bisher nur die ganz auffälligen berücksichtigt werden konnten, die leichteren noch unbekannt sind. Eine pathologische Anatomie der originären Verrücktheit lässt sich also nicht geben. Dagegen dürfte eine genauere klinische Beobachtung solcher Kranken, welche dem Schadel und anderen bei den primären Psychosen oft mehr oder weniger mitbetroffenen Organen einige Aufmerksamkeit widmet, wohl zu einigen Resultaten gelangen. In dieser Beziehung kann ich nur sagen, dass sich eine eigentliche körperliche Degeneration, wie sie oft die höheren Grade geistiger Abnormität begleitet, bei unsern Kranken im Allgemeinen nicht findet; in allen Fällen aber, welche ich beobachtet habe, waren die Schadel dem Ansehen nach mehr oder weniger ungünstig gebildet, meist zu klein, und namentlich zeigte sich die vordere Parthie wenig ausgebildet, indem die Stirn entweder schmal und niedrig oder, was mir besonders oft auffiel, tief nach hinten zurückliegend war. —

In ätiologischer Beziehung ist bei der originären Verrücktheit, wie bei der primären überhaupt, das meiste Gewicht auf die hereditäre Anlage zu legen. Fast alle oder vielmehr, man kann es wohl behaupten, alle diese Kranken stammen von Eltern ab, welche unter die Klasse der neuropathischen Individuen gehören. Es scheint mir im Allgemeinen aber, als ob es seltener eine der eigentlichen Geistesstörungen ist, welche sich bei den Vorfahren findet, als vielmehr ofter Hysterie, Hypochondrie, Trunksucht oder Excentricität. Man wird immer, wenn man genauer nachforscht und die Familienglieder selbst kennen lernt, bei einem oder mehreren derselben einen jener Zustände antreffen. — Ein anderes Moment, welches in der Ätiologie und Pathogenese der primären Verrücktheit von wesentlichem Einflusse zu sein scheint, bilden die nervösen und cerebralen Erkrankungen in der Kindheit. Es ist noch nicht lange her, dass ich auf diesen Punkt aufmerksam geworden bin, und ich habe schon vielfach eine Bestäti-

gung meiner Vermuthung finden können. Es ist bekannt, wie häufig bei Kindern überhaupt, namentlich aber bei solchen, welche als neuropathisch disponirt anzusehen sind, Hirnkrankheiten eintreten, wie leicht das Hirn bei andern Krankheiten in Mitleidenschaft gezogen wird, wie leicht endlich sich bei relativ geringen Störungen schwere nervöse und cerebrale Symptome (Convulsionen, Delirien u. dgl.) selbst da einstellen, wo keine palpablen Veränderungen des Nervenapparates vorhanden sind. Wir können nun da, wo die Anamnese dergleichen Kinderkrankheiten ergibt, und es ist dies, wie gesagt, bei primär Verrückten recht häufig der Fall, sie in dreifacher Beziehung mit der späteren geistigen Störung in Verbindung setzen. Zunächst geben jene nervösen Erkrankungen in den Kinderjahren ein neues Element, welches in Verbindung mit andern die neuropathische Disposition der betroffenen Individuen erkennen lässt, und ich halte es für geboten, die Neurosen der Kinder in Beziehung auf ihre geistige Entwicklung und spätere Psychosen mehr zu beobachten, als es bisher geschehen ist. Andererseits scheint es mir, wie ich schon oben bemerkt habe, nach manchen Erfahrungen nicht selten vorzukommen, dass Delirien und Sinnestauschungen, welche in solchen Krankheiten entstanden, nicht von den wirklichen Erlebnissen getrennt, sondern ihnen gleichwerthig beigemischt werden und entweder das Bewusstsein auf diese Weise beständig verfälschen, oder wenigstens, wenn sie vorläufig in den Hintergrund getreten sind, später bei Gelegenheit entstehender Psychosen wieder auftauchen und zur schnellen Bildung eines Wahnsystems beitragen. Endlich werden die Krankheiten des Gehirns, welche so leicht in der Kindheit auftreten oder sich zu andern acuten Krankheiten gesellen, oft genug da, wo sie den Tod nicht herbeiführen, mehr oder weniger bedeutende Residuen hinterlassen. Die Störungen, welche solche Residuen veranlassen, werden in den ersten Lebensjahren, wo das Gehirn bekanntlich den bedeutendsten Theil seiner Entwicklung durchmacht, wichtiger und mehr hervortretend sein, als wenn sie in den Knabenjahren erst sich einstellen, durften aber auch hier noch immer wesentlich in das Wachsthum und die Entwicklung des Gehirns eingreifen und wenigstens eine grössere Disposition zu Erkrankungen des Organs im späteren Leben mit sich bringen. Dieser Betrachtung nach gewinnen manche pathologisch-anatomische Befunde (wie die Verwachsungen einzelner Hirntheile u. a.), welche man so häufig bei den Autopsien chronisch Geisteskranker und namentlich auch der Verrückten findet, denen man aber gewöhnlich kein Gewicht beilegt, weil sie nicht constant sind und weil ihre Localität keine Be-

ziehung zur geistigen Störung haben kann, doch eine nicht unwesentliche Bedeutung, insofern als sie auf frühere Krankheitsprozesse hinweisen, welche die weitere Entwicklung des Gehirns gestört oder doch eine Disposition zu neuen Erkrankungen desselben hinterlassen haben.

In pathogenetischer Beziehung ist noch die Onanie zu besprechen. Man ist längst darüber hinaus, dieselbe als Ursache solcher Zustände anzusehen; sie ist hier, wie in den meisten Fällen, nur ein Symptom der bestehenden neuropathischen Disposition. Nichtsdestoweniger aber hat sie auf die psychischen Symptome einen gewissen Einfluss, indem sie offenbar manche Wahnideen hervorruft und andern eine gewisse eigenthümliche Färbung verleiht. Ich brauche in dieser Beziehung wohl keine Beispiele anzuführen, da ein Blick auf die vorstehenden Krankengeschichten deren genug zeigt. Ebenso verhält es sich mit der Isolirung unserer Kranken. Auch sie ist durch den schon frühzeitig eintretenden abnormen Character derselben bedingt, wirkt aber ihrerseits wieder wesentlich modificirend auf die Art der Wahnvorstellungen zurück. —

Prognose und Therapie der originären Verrücktheit erfordern, wie leicht einzusehen, keine weitere Besprechung. Ein Verfahren zur Heilung solcher Zustände gibt es nicht, die symptomatische Therapie aber ist dieselbe, wie bei allen chronischen Geistesstörungen, und wurde mich hier zu weit führen, und was die Prophylaxis anlangt, so ist an eine solche gegenwärtig noch nicht zu denken, so lange nicht zu denken, bis sich unsere socialen Zustände zu dem vorurtheilsfreien Standpunkt einer Familienhygiene erhoben haben, und bis bei der Erziehung und dem Unterricht der Jugend den neuropathisch disponirten Individuen mehr Berücksichtigung geschenkt wird, als es jetzt geschehen kann. —

Dagegen dürften noch wenige Worte über die sociale Bedeutung der originär Verrückten wohl am rechten Orte sein. Diese Kranken gehören der Natur ihrer Wahnvorstellungen nach mit zu den gefährlichsten und in forensischer Beziehung wohl zu beachtenden Geisteskranken. Ihre Gefährlichkeit würde noch grosser sein, wenn sie nicht für gewöhnlich durch ihre schlaffe Energielosigkeit zu einem festen Entschlusse und zu eingreifendem Handeln unfähig waren. Doch wird die Energielosigkeit im Zustande starkeren Affects überwunden und es kann dann leicht zu plötzlichen Angriffen auf Andere kommen. Die Beurtheilung solcher Zustände wird dann um so schwieriger sein, je mehr die Kranken noch Selbstbeherrschung haben und ihre Wahnvorstellungen zurückhalten können, besonders wenn noch, was ja nicht

selten der Fall ist, eine wirkliche, mehr oder weniger wichtige Veranlassung zum Hasse gegen das Opfer des Angriffs vorhanden ist. Ausserdem aber geben jene Individuen, auch abgesehen von den plötzlichen Ausbrüchen stärkeren Affects, in den ruhigeren Zeiten nicht selten Veranlassung zu gerichtlichen Untersuchungen, namentlich wenn sie zur Zeit, wo die Grossenideen vorwiegen, durch dieselben angeregt hochstehende Personen in verschiedener Weise belastigen. Ich brauche nur an den oben angeführten Kranken M. H. zu erinnern, welcher der Majestätsbeleidigung angeklagt war; ich brauche endlich nur, um die sociale Bedeutung dieser Geistesstörung in ein helles Licht zu setzen, an Sefeloge zu erinnern, der, so weit sich dies aus Damerow's Studie ersehen lässt, einer der von mir als originar verrückt bezeichneten Geisteskranken war.
